Werk

Titel: Referate und Rezensionen

Ort: Berlin

Jahr: 1895

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345617002_0017|log32

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Referate und Rezensionen.

Meyer-Lübke, Wilhelm. *Grammatik der romanischen Sprachen.* II. Band: Formenlehre. Leipzig, O. R. Reisland, 1894. XX, 672 S. 8°. Preis 19 Mk.

Referent beabsichtigt auf den folgenden Blättern nicht eine allseitige Beurteilung der M.'schen Grammatik zu geben, sondern eine Anzahl Randbemerkungen zu veröffentlichen, die er sich bei dem Studium des vorliegenden zweiten Bandes machte[1]). Der Verf. hat es verstanden, ein überaus reiches und weit verstreutes Material zu einem Gesamtbilde im allgemeinen geschickt zu vereinigen und sich dadurch um die romanische Sprachwissenschaft ein grosses Verdienst erworben. „Zum Studieren und Nachschlagen, nicht zum Lesen" ist die Grammatik bestimmt, wie M. selbst einmal irgendwo geäussert hat. In der That dürfte es unter den auf dem Gebiet der roman. Sprachwissenschaft in den letzten Decennien erschienenen Büchern wenige geben, die in gleicher Weise wie M.'s Grammatik zu weiterem Studium fruchtbare Anregung bieten. Gewiss ein Verdienst, das nicht hoch genug gewertet werden kann. Seinem weiteren Zweck, als Nachschlagebuch zu dienen, dürfte dagegen M.'s Werk mit Rücksicht auf die Verlässlichkeit und Vollständigkeit der darin gemachten Angaben in der vorliegenden Gestalt noch nicht entsprechen. Liegt es mir ganz fern, dem Verf. einen Vorwurf daraus machen zu wollen, dass er das umfangreiche, in zahlreichen Wörterbüchern, Grammatiken, Monographien etc. niedergelegte Material für seine Darstellung nicht gleichmässig verwertet hat und manches, was Beachtung verdiente, noch unbeachtet liess, so vermag ich doch den Wunsch nicht zu unterdrücken, dass er, weit öfter als es geschehen ist, im Verlauf seiner Arbeit angegeben hätte, auf welche Quellen seine Angaben jedesmal zurückgehen und inwieweit letztere im einzelnen Falle das Ergebnis eingehenden Studiums auf Grund des in der Einleitung verzeichneten Materials wirklich sind, inwieweit sie andererseits einer solchen Grundlage entbehren. Verf. hätte auf

[1]) Zum 1. Bande vgl. diese *Zeitschrift* XII, S. 67—89.

diese Weise, ohne allzugrosse Mühe seinerseits, es dem Benutzer seines Buches wesentlich erleichtert, die Vervollständigung seiner Beobachtungen und die absolut notwendige kritische Sichtung eines sehr verschiedenwertigen Materials überall da vorzunehmen, wo er selbst mit Rücksicht auf den Arbeitsplan, den er sich vorzeichnete, hiervon noch hat Abstand nehmen müssen.

Ich will versuchen, die Berechtigung meines Wunsches näher zu begründen. Wenn Verf. S. 84 bemerkt, es seien aus den Sprachen Frankreichs die Vertreter von *major*, abgesehen von *vimaire* und dem zum Substantivum gewordenen *maire*, „völlig geschwunden", so darf man mit Rücksicht auf unser doch noch immer recht bescheidenes Wissen von dem Wortschatz einzelner Mundarten eine so kategorische Äusserung wohl an sich für bedenklich halten, kann sich aber auch im vorliegenden Falle unschwer von der Unhaltbarkeit derselben überzeugen. Mistral, *Trésor* II, S. 251 verzeichnet: *maje, màji(m.), maige(g.), maye(b.)* . . adj. et s. des deux g. Plus grand . . und Specialwörterbücher provenzal. Mundarten bestätigen diese Angaben zur Genüge. Lespy und Raymond verzeichnen in ihrem *Dictionnaire béarnais* II, 56 als der heutigen Sprache angehörig *maye, maje, mage,* plus grand: *Maye bounhur de da que de recebe* (Imitatiou de J. Ch.) Plus grand bonheur de donner que de recevoir etc.[1]) Vgl. noch Vayssier, *Dictionnaire patois-franç. du dép. de l'Aveyron* s. v. *máge.* Dass *maje* ausser in komparativer auch in positiver Bedeutung heute erscheint, bemerkt Azais, *Dict. des idiomes rom.* s. v. (car on dit *lou pus maje,* le plus grand). - - S. 86 sagt Vf., dass *minimus* noch heute als „*moimę* (cadet) in Morvan" existiere. De Chambure, dessen *Glossaire* M. in der Einleitung als Quelle für die Sprache dieser Gegend angiebt, kennt das Wort nicht, sondern verzeichnet nur *moinme* = frz. *même. Moinme* findet sich bei demselben Autor noch in drei S. 964 ff. seines *Gloss.* abgedruckten, Versionen der *Parabole de l'enf. prodigue* Vers 3: „P'çot d'zors aiprès, *le moinme* de sas fiots . . s'en feu bin loin dans ein païs étranzé . . (Version von Château-Chinon). In der schriftfranz. Übertragung Le Maistre de Sacy's entspricht hier zwar Peu de jours après, *le plus jeune* de ces deux fils . . . s'en alla dans un pays étranger . . ., gleichwohl darf es wahrscheinlich erscheinen, dass im Patoistext *le moinme* in den Zusammenhang passendes *même* ist, welche Bedeutung *moinme* ebenda Vers 17 (*soué-moinme*) unzweifelhaft hat. Da M. *moime* (nicht *moinme*) verzeichnet, vermute ich als seine Quelle die bei L. Favre S. 40 f. abgedruckte Version der *Parab.*, in der die Schreibung *moime* sich findet oder Jaubert, *Glossaire du*

[1]) S. auch Lespy, *Grammaire béarnaise*[3] S. 238, *Maye* plus grand, *Lou maye* le plus grand.

Centre, der *moime* in der Bedeutung *le plus jeune, le plus petit* mit dem Zusatz „*se dit en Morvand*“ verzeichnet, dessen Angabe aber auf dem Vorkommen jenes Wortes in der genannten Version der *Parab. de l'Enf. prod.* beruhen dürfte[1]). Wie dem auch sei, aus dem Gesagten wird zur Genüge hervorgehen, dass *moime* = minimu im Pat. morv. zweifelhaft und der Wunsch, dass Vf. die Quelle, der er seine Angabe entnommen, angegeben hätte, kein unberechtigter ist. — S. 130 führt M. aus: „Die Bewahrung von *quem* teilt es [das Rumänische] mit dem Westen . . ., und mit einem Teil Frankreichs, vgl. *kaẽ* in Vionnaz, *kẽ* in Albertville, *k'ẽ* in Freiburg, *kẽ* in Neuenburg und so auf dem ganzen südöstlichen Sprachgebiete, überall, so scheint es, mit *bene, rem* reimend, also *quem*, nicht *quį* als Grundlage verlangend . . .“ M. äussert sich hier mit einer gewissen Reserve, wenn er ein „so scheint es“ einfügt. Und dennoch möchte man wissen, worauf seine Angabe, dass auf dem genannten Gebiete die behandelten pronominalen Bildungen mit *bene* und *rem* überall zu reimen scheinen, sich stützt. In Vionnaz z. B. hat nach Gilliéron, *Pat. de la commune de Vionnaz* S. 28 *bene* zwar *bâẽ* aber *rem ré* ergeben, in Albertville ist nach Fr. Brachet, *Dictionn.* S. 176 *bene bin* (*bẽ*), *rem* aber (S. 197) *rê* geworden. Ebenso haben, wie sich leicht nachweisen liesse, vielerwärts sonst auf franco-provenz. Gebiet beide Wörter verschiedene Entwickelung eingeschlagen[2]). —

---

[1]) Jaubert verweist unter *moime* auf *peuçot*, das in demselben Verse der Parab. vorkommt und bemerkt unter diesem Worte ausdrücklich „Se trouve dans la traduction en morvandiau de la parabole de *l'Enf. prodigue*“.

[2]) Vgl. z. B. noch Gauchat in Gröber's *Zs.* XIV, S. 425 f. Unverständlich ist mir daher auch M.'s Bemerkung S. 115 „Im Nord- und Südostfranzösischen lautet *rem* durchaus *riẽ*“. Es liegt auf der Hand, dass, wenn auch M.'s Vermutung, wonach jene pronominalen Formen überall mit den modernen Entsprechungen von *bene* und *rem* reimen, richtig wäre, dies noch nicht zu dem Schluss berechtigen würde, welchen er daraus zieht. Um schliessen zu können, das „*quem* nicht *qui*“ den betreffenden Formen zu Grunde liegt, bedürfte es auch noch des weiteren Nachweises, dass ihnen *quį* + Nas. als Grundlage nicht genügt. M. lässt unbeachtet, dass z. B. in Vionnaz *kâẽ* auch *-âẽ* = *īnu* zur Seite steht und dass dem Fem. von *kâẽ kaina* genau *-aina* = *-ina* in *dodaina* = *Claudina* entspricht, dass in Albertville *vekinu* zu *vezẽ* (Brachet schreibt *vezin*; dazu das Femininum *vezena)*, *līma* zu *lẽ-ma* (*linma* Brachet) etc. geworden ist, also wohl auch hier die Gleichung *kẽ* = *quį*-Nas. möglich ist, dass im *patois broyard* (Freiburg) neben *kẽ* f. *k'eina* als Repräsentanten der Entwickelungsprodukte von *į* + Nas. *lẽ* — *linu*, *vẽ* — *vinu* und, dem Fem *k'eina* entsprechend, *leima* — *lima* etc. stehen. Vgl. Häfelin, *Jahrb. N. F.* III, S. 154 und zu den neuenburger Mundarten Kuhn's *Zeitschr.* XXI, S. 309 ff., 513 f. Westfrz. *quein, queine* bleiben noch näher zu untersuchen. Vorläufig vergleiche man über die Behandl. von *į* + Nas. in westfranzös. Mundarten Meyer *Gramm.* I, § 33 und dazu *Zs. f. franz.*

Wenn Verf. pg. 251, dort, wo er das Präsens Indikativi von *esse* im Rätoromanischen behandelt, über die Verbreitung der Formen der 1. Pluralis bemerkt: „In der 1. Plur. besteht *son* nur [sic] vom Fassathal bis Enneberg", so hätte ich hier den Zusatz gewünscht: „nach Gartner, *Rätorom. Gramm.* S. 150"; es wäre dann der Leser darüber orientiert gewesen, dass die Bezeichnung „vom Fassathal bis Enneberg" auch das Gredner thal einschliesst, ferner darüber, dass im Fassathal (es handelt sich nur um Canazei in Ober-Fascha) nicht *son*, sondern die Mischform *sión* sich findet und, was wichtiger ist, dass Vf. das Verbreitungsgebiet dieser Formen nicht weiter zu bestimmen versucht hatte, als er jene Angabe niederschrieb. Nach Gartner, *Grundriss* I, 486 spricht man *šión* auch in Erto und nach Gartner *Gramm.* Einleitung S. XXXIV f. *son*, *šon* oder *šion* in Ampezzo (Tirol), Auronzo, Comelico und noch in Forni di sopra im

---

Sprache XII, S. 69. Dass mundartl. ital. *quegno*, *quigna* und *chignamente* eher auf *quinam* als auf *quem* sich zurückführen lassen, bemerkt Caix, *Giornale di filol. rom.* I, S. 47. Nicht ausser Acht zu lassen waren auch rätorom. *quin* (*Arch. glott.* VII, 450 Anm.), catal. *quin*, *quina* (Gröber's *Grundriss* I, S. 683), altprov. *quinh*, *quinha*, *quina* etc. (Raynouard, *Lexique* V, 26; P. Meyer, *Romania* XX. 321; Appel, *Rev. d. l. rom.* XXXIV, 9), npr. *quin*, *quinh*, *quen* etc. (s. Mistral, *Trésor* s. v. *quint*), deren Herleitung aus *quem* doch wohl in den meisten Fällen als nicht möglich sich erweist.

Da M. die zahlreichen früheren Deutungsversuche mit keinem Worte erwähnt, stelle ich die mir bekannt gewordenen hier zusammen. Was zunächst seine eigene Herleitung aus *quem* angeht, so wurde dieselbe für provenz. *quinh* zuerst von Diez, *Rom. Gramm.* versucht, später aber fallen gelassen. Auf *quem* führt auch Ed. Böhmer lyon. *quino* (s. Puitspelu, *Dict.* S. 468) zurück. Im *Etym. Wörterb.* IIc s. v. *quin* schlägt Diez zögernd *quinam* als Etymon vor. Caix Beurteilung der ital. Formen habe ich bereits erwähnt. *Rom.* V, S. 383 weist G. Paris auf die Identität von ital. *chignamente* und altfrz. *queiennement* (die nach ihm im Vergleich mit *queinement* die ursprünglichere Form ist) hin, mit der Bemerkung „*quant à l'étymologie de cet adverbe, elle est fort obscure*". Spätere Deutungsversuche der provenzalischen Formen sind die von Appel, *Rev. d. l. r.* XXXIV, S. 9 aus *quine* und von P. Meyer, *Roman.* XX, S. 321, aus **quineus*, **quaneus*; Puitspelu, *Dict.* vermutet, dass lyon. *quino* mit altpr. *qun* identisch ist und mit diesem aus *quid unus* sich erklärt. Erst auf Grund einer eingehenden Untersuchung der Geschichte jener Wörter wird sich eine Erklärung aller in Betracht kommenden Formen mit einiger Sicherheit geben lassen. Dass *quem* als Etymon den meisten hier in Frage stehenden Bildungen nicht genügt, das gesuchte Etymon vielmehr *qui* als ersten Bestandteil enthalten muss, lässt sich wohl schon jetzt für wahrscheinlich halten. Ob eine Verschmelzung von *quem* und *qui* zu den roman. Bildungen geführt hat, darüber möchte ich mir heute nicht einmal eine Vermutung gestatten. Dass die erwähnten Pronomina überwiegend in Fragesätzen und Ausrufungssätzen begegnen, ist zu beachten.

Ueber die von Meyer erwähnten an *quantus* angeglichenen Formen *quint*, *quinta* etc. s. ausser Ascoli *Arch. glott* III, S. 91 Anm. jetzt noch Koschwitz *Gramm. hist. de la langue des Félibres* S. 90.

Tagliamentogebiet, ferner in Buchenstein, Colle, Zaldo, im Gebiet der Zelline in Cimolais und an der Livenzaquelle in Pulcenigo[1]). — Ebenda bemerkt Vf. über die 3. Plur. des Präsens Ind. von *esse*: „Endlich die 3. Plur. ist von Fassa bis Enneberg durch die 3. Sing. ersetzt, vergleiche S. 165, während sie im Rheinthal von der 3. Sing. aus mit *-n* gebildet wird: *en*, vergl. ital. *enno* § 119; überall sonst lautet sie regelmässig *soi*, *sui*". Auch hier sind nur Gartner's Angaben *Rätor. Gramm.* S. 150 (nicht auch ib. S. XXXIV) zu Grunde gelegt und es wäre ein darauf bezüglicher kurzer Hinweis für den Vf. eine geringe Mühe, für die Orientierung des Benutzers seines Buches von Nutzen gewesen.

Zu manchen anderen Angaben M.'s liesse sich dasselbe bemerken. Das Angeführte mag genügen, um meinen vorhin geäusserten Wunsch als berechtigt erscheinen zu lassen.

§ 60. Wenn es mit Bezug auf die Geschlechtsbildung der Adjectiva heisst, dass das Neuprovenzalische ganz auf dem französischen Standpunkt stehe, so hätte u. A. der Behandlung eines Teils der Adjectiva auf *-au* (*-alem*) in der Mundart von Béarn als einer Ausnahme gedacht werden können. *Tau* (talis), *quoau* (qualis) werden hier noch heute fast immer auch als Fem. in alter Weise verwendet, und auch sonst finden sich beachtenswerthe Reste älteren Gebrauchs.[2])

§ 65. *Mais* (*magis*) als Steigerungswort ist auch nordfranzösischen Mundarten noch heute nicht ganz fremd. Vergl. De Chambure *Gloss. du Morvan* s. v. *mâ: al ô mâ mailaide* = il est plus malade.

§ 66. Organische Komparative. Es hätte sich bemerken lassen, dass viele Mundarten im Vergleich zu den Schriftsprachen die Zahl der organischen Komparative noch weiter reduciert haben. So sagt man in Uriménil (Hailland, *Essai* III, S. 13) *pus p'tit* = *moindre*, im Normannischen (Moisy, *Dictionnaire* S. LXVI) *plus bon* neben *meilleur*, *plus bien* neben *mieux*. Vgl. auch Siede, *Syntactische Eigentümlichkeiten der Umgangssprache weniger gebildeter Pariser* S. 6 f. — Ursprüngliche Komparative begegnen in der Function des Positivs und sind wieder der Steigerung durch *plus* fähig: *Pu mẽyœ̃* Saint Pol (Faubourgs) (*Rev. des pat. g.-r.* I, 107). *Moindre* in der Bedeutung „mittelmässig, schwach" begegnet heute auf weitem Gebiet. Vgl. z. B. für Berry Jaubert, *Glossaire* S. 445, für Morvan de Chambure,

[1]) Der von M. § 133 hervorgehobene sehr beachtenswerte Zusammenhang zwischen der Form der Endung des 1. Pl. Präs. Ind. der Verba 1.—3. Konjugation und der 1. Pl. Präs. Ind. des Verbum Substantivum wird durch diese genauere Abgrenzung des *sumus*-Gebietes nur um so eclatanter. Vergl. dazu Gartner, *Rätor. Gramm.* § 158.

[2]) S. Lespy, *Gramm. béarn*[2] S. 214 ff.

Glossaire S. 567, zum Normannischen Robin, *Dict. du pat. norm. en usage dans le dép. de l'Eure* s. v., zum Provenzalischen Mistral, *Trésor* s. v. *mendre*. Nprov. *maje* (major) = grand wurde oben S. 66 erwähnt. Aus ital. Mundarten sei nur erwähnt *cchiu mméjje* in den Abruzzen (s. Finamore, *Vocabol.* S. 2). Ib. *cchiu mmejjóre*. — Der Verwechselung zwischen dem adjectivischen und adverbialen Gebrauch organischer Komparativbildungen liesse sich weiter nachgehen. *Mielhor* = mieux, plutôt ist bereits aus dem Altprov. zu belegen und den modernen Mundarten z. T. ganz geläufig (s. Chabaneau *Rev. d. l. r.* XII, S. 298). Bekannt ist auch die Vertauschung von *pire* und *pis* in französ. und provenzalischen Patois. — Noch sei bemerkt, dass in einzelnen Gegenden Südfrankreichs heute von *plus* ein Fem. *pluso* (Plur. *pluses, plusos*) gebildet wird. S. Vayssier *l. c.* s. v. *pus: Pouórto de peros.* — *N'y o pas pússos* = apporte des poires. — Il n'y en a plus. *Obèn pas pusso de forino,* nous n'avons plus de farine. Vergl. auch Mistral *Trés.* II, 600 *plusso,* fém. de plus, en Rouergue: *plusso de tristesso,* plus de tristesse. Es handelt sich um dieselbe Erscheinung, die Meyer für *mai(s)*[1]) angemerkt hat.

§ 68. Flexion der Zahlwörter. Bemerkenswert sind auch bergam. (*Valle Seriana sup.*) *done, dune* als Femininformen zu *du*[2]). Beeinflusst durch *öna* (una)? Vergl. senes. *amendune* (Parodi, *Romania* XVIII, 607). — Unerklärt ist auch wallon. mask. *õk* (unus), worin man eine Anbildung an *cinque* nicht sehen wird. Grandgagnage *Dict.* s. v. *onque*[3]) erinnert an lat. *unicus* und Marchot, *Phonologie détaillée d'un pat. wall.* S. 3 nimmt dieses als Etymon an. Um sich ein Urteil bilden zu können, müsste man die Geschichte des wallon. Wortes kennen. In einem Gedicht des 17. Jahrhunderts findet es sich bei Wilmotte, *Le Wallon* S. 137. Als altwallon. bezeichnen es, wenn ich recht verstehe, G. Doutrepont und I. Haust, *Mélanges wallons* S. 35.

§ 75. Betonte Personalpronomina der 1. u. 2. Person. Wenn Vf. bemerkt, dass im Französischen die ältesten Denkmäler die Formen *eo, io, eu* (= lat. *ego*) zeigen, so wäre in Bezug auf *eu*

---

[1]) Vergl. dazu ausser Mistral *Trésor* s. v. *mai* auch Azais, *Dictionnaire* s. v. *mait, mai* und Vayssier l. c. *may* (4). Vayssier verzeichnet nicht nur die Pluralformen *maysses, -ssos, -tes, -tos;* sondern auch *maysso, mayto* im Singul: *n'y o pas máyto. Mait* nach *mant?*

[2]) A. Tiraboschi, *Vocabolario*[2] S. 469.

[3]) Vergl. noch A. Horning *Zs. f. rom. Phil.* IX, S. 493 und jetzt auch J. Delaite, *Essai de grammaire wallonne* II, S. 46: *Onque, eune.* Ces deux formes, l'une masculin, l'autre feminin, s'emploient absolument et ne peuvent servir d'adjectif numéraux. On ne dira pas *onque pan,* un pain, ou bien *eune peûre,* une poire, mais bien absolument *j'èn a onque, eune,* j'en ai un, une.

eine nähere Angabe erforderlich gewesen. Wenn es dann weiter heisst, „das heutige *je*, das sich schon im XIII. Jh. findet, erklärt sich als tonlose Form", so liegt wohl ein Versehen vor, da doch *je* in gewissen Hss. des XII. Jh.'s bereits ganz gewöhnlich ist[1]). — Wenn von dem Gascognischen gesagt wird, dass dort als Casus obl. der 1. Person in betonter Stellung *mi* ausschliesslich begegne, so trifft das für die moderne Mundart nicht zu. — Wo findet sich ein Beleg dafür, dass das Provenzal. „seit dem XIII. Jh." *ieu* auch als betonten Obliquus gebraucht? Diez *Gramm.*[3] II, 98 bezeichnet diese Verwendung ausdrücklich als neuprovenzalisch und, soweit ich sehe, haben auch spätere Forscher, die sich mit der Frage beschäftigt haben, diesen Gebrauch nicht als alt zu erweisen vermocht[2]). — Wäre nicht auch zu sagen gewesen, dass dem Spanischen die Verwendung des Nom. als Obl. nicht unbekannt ist (Todos contra *yo*, yo contra todos etc.)? — Aus französ. Patois sei noch angemerkt, dass in La Hague heute neben unbetonten *nous, vo[s], vous* betonte *nouĕs, vouĕs* stehen, s. Fleury (*Essai* S. 61, 269): *I nous veit, i nous prêche* aber *I prêche à nouès, Aimáĕz nóuĕs*). Eigenartig sind *mètu, tètu, sètu, vuètu* im Patois des Depart. Creuse (A. Thomas, *Arch. des missions scient.* 3. Série V (1879), S. 458, Anm. 4), ferner *tès autes*, das im Wallonischen heute an Stelle von *vos autes* (vous autres) treten kann und dann vor dem Verbum durch die 2. Sg. des persönlichen Pronomens wieder aufgenommen wird (*tès autes, ti freus çoula!* vous, vous feriez cela. (Delaite, *Essai de gramm. wallonne* II, 1895, S. 67).

§ 76. Betonte Personalpronomina der 3. Person. Das mundartl. prov. *elses* erklärt sich so, dass in *els* das *s* als stammhaftes empfunden wurde, und dann ein neuer Plural mittelst *-es* in der von M. § 39 (S. 55) angegebenen Weise gebildet wurde: *els* — *elses* wie *cors* — *corses*. Diese Erscheinung ist in der Languedoc nicht selten. Vf. selbst erwähnt § 96 noch *aquelses, totses*. Mehr giebt Chabaneau, *Rev. d. l. r.* V, S. 439 und XI, S. 24 (*calses, quauses, tauses, eusses* = oculos, *pelses* = pilos etc.) S. ferner Vayssier, *Dict. pat. franç. du dép. de l'Aveyron* S. XXXIX *nous* (nodus) — *nouses*. — *Loralti* in Pistoja und *loręt* in Barbania (*Val Canavese*) vergleicht sich *leus autes* im Wallonischen. S. Delaite *l. c.* pg. 68. — Der in französ. Patois weit verbreiteten Formen mit *z* im Anlaut des betonten persönlichen Pronomens der 3. Person: *zeux, zelles* etc. hätte gedacht werden können. Vergl. *Zs. f. rom. Phil.* XIII, S. 406.

---

[1]) Z. B. *Oxforder Psalter* LXXII, 21 e *je* a neient demené sui. Ib. 22. Sicume jumenz faiz sui envers tei, e *je* tutes ores ensembl'ot tei.

[2]) Vgl. Elsner, *Ueber Form und Verwendung des Personalpronomens im Altprvvenzal.* Kieler Diss. 1886. W. Bohnhardt, *Das Personalpronomen im Altprov.* Marburger Diss. 1888. Chabaneau, *Rev. d. l. r.* V, 451.

§ 78. Tonlose Subjektspronomina im Französischen. Vf. meint, meine Gröber's *Zs.* XIII, S. 322 vorgeschlagene Herleitung von *non* aus *un on*, scheitere daran, dass *unus homo* in der Bedeutung von „man" im Altfrz. nicht gesagt werde, ausserdem afrz. *uns on*, nfrz. also höchstens *son* lauten würde. Es sind das die Einwände, die bereits G. Paris *Romania* XVIII, S. 629 gegen meinen Deutungsversuch gemacht hatte. Ohne das Gewicht derselben zu verkennen, vermag ich darauf hin nicht meine Auffassung zu Gunsten jener anderen, es sei *non* aus *lon* auf dem Wege lautgesetzlicher Entwickelung hervorgegangen, fallen zu lassen. *Non nen* begegnen in altfrz. Texten doch relativ recht selten und mögen ursprünglich lokal eng begrenzte Erscheinungen gewesen sein, nicht älter, als es die Verdrängung des Nominativs *uns* durch den Obl. *un* in den betreffenden Gegenden ist. Auch mag ihnen ein *un on* zur Seite gestanden haben, ohne dass uns dieses zufällig überliefert ist. Die ältesten Belege für *nem, nen* sind m. W. aus der Hs. des Gormund und Isembert nachgewiesen worden, können hier aber durch den Copisten des 13. Jhdts. in den Text gekommen sein, wie es G. Paris *Rom.* V, S. 378 angenommen hat. Ebensowenig vermag das Vorkommen von *nen* in den Hss. des *Clef d'amors* (ed. A. Doutrepont Bibl. Norm. V) dieses als alt zu erweisen. Gegen die Annahme, *non* sei aus *l'on* auf dem Wege lautlicher Entwickelung hervorgegangen, spricht, dass sich einwandfreie Belege für den Übergang eines wortanlautenden *l* in *n* nnter dem Einfluss eines folgenden *n* sonst kaum beibringen lassen[1]). — Zu meinen *Zs. f. rom. Phil.* XIII, 408 ff. gemachten Bemerkungen über *os* = *vos* führt M. aus, ich hätte das nach altfranzös. Syntax stets betonte, auch nach Präpositionen mögliche *ous* mit dem neufranzösischen, stets tonlosen zusammengeworfen". Da Meyer diese Auffassung, die noch des Beweises ermangelt, in der Syntax näher darlegen dürfte, so behalte ich mir vor, darauf später zurückzukommen. Vorläufig habe ich mich nicht davon zu überzeugen vermocht, dass altfrz. *os* anders zu beurteilen ist, als mdtl. neufrz. *os*. Dass betonte und tonlose

---

[1]) Wenn ich dagegen *Zs. f. rom. Phil.* XIII, 323 bemerkte: „In Mons wird auch dem Subst. *homme n* vorgesetzt: *vo n'homme*, Sigart, *Glossaire* S. 263", so hätte es statt dessen wohl vielmehr heissen müssen: das Pluralpossessiv der 2. Person *vo* wird in Anlehnung an die Formen der Singularpronomina vor vokal. Anlaut zu *von'*. Ebenso sagt man in Mons (s. Siegart *l. c.* pg. 40) *non'* statt *no* und *leun'* statt *leu*: *non' amisse leun' amisse* nach *emm n'amisse* (mon ami) etc. Vergl. dazu M. § 92, wo die zutreffende Erklärung für analoge Erscheinungen in südostfranz. Mundarten gegeben ist. Zu dem § 92 von M. Ausgeführten sei noch das an *not' vot'* angeglichene Mask. Fem. *leut* (neben *leu*) im normannischen Patois von Bray (s. J. E. Decorde, *Dictionnaire du patois du pays de Bray* S. 15) angemerkt.

pronominale Bildungen sich gegenseitig in der Form beeinflussen können, ist dabei vorausgesetzt.

Dass in der 3. Plur. das Masc. *il* im Altfrz. gelegentlich an die Stelle des Fem. *elles* getreten ist, vermag ich nicht für besonders auffällig zu halten; war doch auch für die 1. und 2. Person eine verschiedene Form für Masc. und Fem. nicht vorhanden. Heute gebraucht man *i, il* als Fem. (neben *e* und *elle*) in Blois und wohl noch anderwärts. S. A. Thibault, *Glorsaire du Pays Blaisois* S. IX. Im Anschluss hieran sei bemerkt, dass in franz. Patois auch das betonte Objektspronomen *elles* auf weitem Gebiete durch die Reflexe des masc. *illos* verdrängt worden ist (s. Thibault *l. c.* S. 148. Adam *l. c.* pg. 75).

Zu den „südöstlichen Mundarten" bemerkt Meyer u. A., dass in der 1. Plur. nur Vionnaz die Abschwächung zu *nę* kenne. Beachte aber auch *ne* St. Maurice-de-l'Exile (Isère) (Clédat's *Revue* II, 278), wo ebenfalls die 3. Singl. *(où, oùlle, alle)* bemerkenswert ist. —

Dass auch im Lyonnesischen die 1. Plur. des Verbums das Pronomen der 1. Sing. erhält, ist zu beachten. (Vgl. Puitspelu, *Dictionnaire* S. CXVII *je venons* etc.) Nach Burgass, *Darstellung des Dialects im XIII. scl. in den Departements „Seine-Inférieure und Eure (Haute-Normandie)"* (Halle 1889) S. 69 begegnet *j'* auch an Stelle der 2ten Pers. Plur. des persönlichen Pronomens, doch sind die von ihm dafür gegebenen, L. Favre *Parab. de l'enf. prod.* S. 89 entnommenen beiden Belege wohl nicht einwandfrei.

§ 83. Tonlose Objectspronomina der 3. Person. Zu der bekannten Erscheinung, dass im Französischen das Ortsadverb *y* in pronominaler Function für den Dativ des persönlichen Pronomens begegnet, vergl. u. a. auch A. Haase, *Syntax d. 17. Jahrhund.* S. 18 f. und Siede, *Syntactische Eigentümlichkeiten* S. 17. Siede dürfte auch die zutreffende Erklärung für die pronominalen Bildungen *lözi (lozi, lezi)* gegeben haben. *y (ibi)*, das die Stelle des Singulardativs *lui (li)* vertreten konnte, wurde später als wesentliches Kennzeichen des dativischen Verhältnisses aufgefasst uud dann verstärkend an den Plural *leur* angefügt: on a beau *leur y* dire. Dass vor *y leur* fehlt, kommt vor, aber wohl nur dann, wenn durch den Zusammenhang der Rede ein Zweifel über die Beziehung ausgeschlossen ist. Was das Verbreitungsgebiet der in Frage stehenden Bildungen angeht, so sei noch hingewiesen auf Adam, *Pat. lorr.* S. 78 f., der *lési (je lési ons raconté celè* nous leur avons raconté cela), *lisi, lausi, losi, lousi, lâsi* aus lothringischen Ortschaften nachweist[1]), und auf

[1]) Ob *lis, les*, die auch ohne die Verstärkung durch *i* als Dative vorkommen, hier etymol. = *illos* sind, demnach den Accus. an Stelle des Dativs repräsentierten, oder ob sie etymol. *illis* wiedergeben, liesse sich

Jaubert, *Gloss. du Centre*, der *y* auch an Stelle eines schriftfranz. *en* (ce mauvais vin, quand on a soif on *y* boit tout de même) kennt. Manches Hierhergehörige bietet ferner das Provenzalische. Vielleicht ist schon Boethius 22 (mal ome foren, a ora sunt pejor, volg *i* Boecis metre quastiazo) *i* = *lor* zu fassen. Vergl. zum Altprovenzal. weiter Bertran de Born (ed. A. Stimming) 35, 30 und mehr bei von Elsner und W. Bohnhardt *l. c.* Heute ist *i* in pronominaler Function in Beziehung auf Personen in Südfrankreich weit verbreitet. Über prov. *lo, los, le les, la* in dativischer Verwendung, desgl. über *los i, lous y* im Alt- und Neuprovenzalischen hat Chabaneau *Rev. d. l. r.* VIII, 38 (Anm.) und ib. XVI, 80 (Anm.) (s. auch XII, 296) gehandelt, und die Richtigkeit seiner Auffassung ist von Lespy *Gramm*[2]. S. 288 f. mit Unrecht beanstandet worden. Nach Luchaire, *Essai* S. 234 sagt man heute *lisi* (= schriftfranz. *à eux* und *leur*) in der „région girondine" (d. h. in fast dem ganzen Départ. Gironde und in einem Teil des Départements Lot-et-Garonne).

§ 90. Die Possessiva im Französischen. Wenn M. pg. 113 zu den tonlosen Formen der 1. Pers. des Possessivums bemerkt: „im Nordwallonischen von Béthune an westlich schwindet das *n*: *mę*, wodurch beide Geschlechter zusammenfallen, und schliesslich wird hier das *ę* wie jedes andere zu *ü*: *mü*" so liegt wohl irgend ein Versehen vor. Soll es statt „im Nordwallonischen" heissen „im Nordpikardischen" oder giebt es eine Ortschaft Béthune auch im östlichen Belgien, die gemeint ist? Für Lüttich und Namur wird von Grandgagnage, *Dictionnaire mi*, für Seraing, das wenige Kilometer südlich von Lüttich liegt, von A. Horning *Zs. f. rom. Phil.* IX, 494 ebenfalls *mi* als tonlose Form der 1. Pers. angegeben. Ein nordwallonisches *mü* kommt zwar vor, aber m. W. nur als Obliquus des Personalpronomens in bestimmter Verwendung: *houque mü* (appelle-moi). Vergl. jetzt J. Delaite, *Essai de grammaire wallonne* II (1895), S. 59, wo gesagt wird „*mu* [d. i. *mü*] s'emploie comme complément direct d'un impératif terminé par une consonne sonnante (*e* muet)". Dem Objectspronomen *mü* entspricht ein Nominativ *jü*, das ebenso nur bedingungsweise, in der Inversion nach stimmhaftem Kons. begegnet: *aim(e) -jü*, aber nach Vokal *j': a-j'* (*ai-je*) *vou(s)-j'* (*veux-je*), wobei zu bemerken ist, dass neben *a-j', vou(s)-j'* auch *a-j' jü, vou(s)-j' jü* mit beachtenswerter Doppelsetzung des Pronomens angegeben wird. In der 2ten Person entspricht *tü: boge-tü* (bouge-toi) und neben *assîds-t'* (assieds-toi) mit Doppelsetzung des Pronomens auch *assîds-t' tü*, dann, mit *tü* als Subjectspronomen, *magnes-tü?* (manges-tu?) neben *asse?* (as-tu?), *ti mangnes* (tu manges) und *t'as* (tu as). Eine

---

nur durch eine eingehende Untersuchung entscheiden. Vgl. jetzt zum Wallonischen J. Delaite, *Essai de grammaire wallonne* II, S. 64 f.

zuverlässige Deutung dieser *ü*-Formen liesse sich nur auf Grund einer eingehenden historischen Untersuchung geben. Dass der Ausgangspunct für dieselben das Subjectspronomen der 2. Pers. Singul. ist, sei hier mit allem Vorbehalt als Vermuthung geäussert.[1]) Wer es unternimmt, den genannten Formen weiter nachzugehen, wird auch auf die Verwendung von *lü*, das ausser in Nominativfunction (c'est *lü*) und nach Präpositionen (por *lü*) bedingungsweise als Objectspronomen abhängig von einem Imperativ (donne-*lü* = donne-le und donne-la) erscheint, sein Augenmerk zu richten haben und wird endlich das adjectivische Possessivum *notrü*, das nur in wenigen Verbindungen wie *notrü-dame*, *notrü-père* auftritt und hier die wallonisierte Form des schriftfranzösischen *notre* darstellt, nicht ausser Acht lassen dürfen.

§ 98. Neutralformen der Pronomina. In § 564 sagt Vf., von den lateinischen Demonstrativen fehle *hic* ganz. Das ist doch nur richtig mit der Einschränkung, dass das Neutrum *hoc*, von dem die verstärkten Formen ital. *ciò*, frz. *ço*, prov. *so*, *aisso* etc. erwähnt worden, auf weitem Gebiet sich erhalten hat. Irgendwo hätte erwähnt werden müssen, dass auch das nicht verstärkte *hoc* als Objektspronomen deutlich erkennbare Spuren sowohl in der langue d'oc als auch in der langue d'ouil[2]) zurückgelassen hat. — Wenn M. sagt, „für tonloses neutrales Object" besitze das Altbéarnische *at*, *ac*, *ag*, so kann das die Vorstellung erwecken, dass der heutige Dialect von Béarn diese Bildungen nicht mehr kenne. Es ist aber *at* auch dem Neubéarnischen ganz geläufig und *ac*, *ag* begegnen ebenfalls, wenn auch weniger oft, in dem heutigen Patois (s. Lespy, *Gramm.*[2] S. 309 u. 310). Was die Herleitung dieser Bildungen angeht, so möchte Meyer dieselben auf *illu* zurückführen, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat als Chabaneau's *Rom.* IV, 346 versuchte Deutung aus *hoc* oder Lespy's Annahme (*l. c.* S. 309), *ac* sei aus dem gleichbedeutenden *aco* gekürzt. Zu dem Lautübergang von *-ll* in *-t*, *-g* vergl. auch Lespy *l. c.* pg. 74 f.: *bellu* — *bèt* und *beg*, *collu* — *cot* und *cog* etc. Was mir für Meyer's Herleitung namentlich noch zu sprechen scheint, ist, dass in Orthez *ec* statt *ac*, *at* begegnet: prenez *ec* — prenez cela. Lespy, der diese Thatsache constatiert, weist *l. c.* S. 310 aus der älteren Sprache auch *het*, *heg* und *hec* (dieses im *Censier d'Ibos*, Luchaire, *Études* S. 291) nach. Neben dem neutralen Objectspronomen *at*, *ac*, *ag*, *ec*, (*het*, *heg*) besitzt das Béarnesische ein masculines und feminines Subjectspronomen *et* (ille), *ere* (illa), Plur. *etz*, *eres*, das ich (nach Lespy *l. c.* S. 284) hier nicht nur deshalb anführe, weil es

[1]) Vergl. dagegen zu wall. *jü* Wilmotte *Romania* XVIII, S. 216.

[2]) S. jetzt G. Paris *Romania* XXIII (1894), S. 174 ff.

eine mascul. Nebenform mit *g: eg* (heute *eyt* in Orthez, *etch* in Bielle und Accous) aufweist[1]), sondern auch deshalb, weil es keine Formen mit *a* neben sich zu haben scheint, also die Schwierigkeit, die der Herleitung des Objectspronomens *ac* aus *illu* noch entgegensteht, erkennen lässt.

§ 99—106. Der Artikel. Vf. sagt in § 99, dass *ipse* in der Function des Artikels im Sardischen, Mallorkanischen und einem Teil des Gascognisch-Katalanischen begegne und geht auf die hier sich findenden Formen in § 106 näher ein. Innerhalb des Gascognischen begrenzt er das *ipse*-Gebiet ib. in derselben Weise, wie es Luchaire, *Les idiomes pyrénéens* S. 229 (unter Hinweis auf seinen Aufsatz in der *Rev. de Gasc., avril* 1879) gethan hatte. Chabaneau, *Rev. d. l. r.* XI, S. 28 ist aber wohl sicher im Recht, wenn er dem *ipse*-Gebiet eine viel grössere Ausdehnung (le littoral méditerranéen, de Nice à Valence) zuerkennt. Vgl. auch Mushacke, *Französ. Stud.* IV, S. 109 f. und namentlich Mistral *Trésor* II, S. 904 f. wo *sou* als noch heute lebendig in Grasse, Castellane und den Bergen der Alpes maritimes nachgewiesen wird: Dans cette région provençale on emploie *sou* pour *lou, sa* pour *la, sei* pour *lei, sel* devant un nom singulier commençant par une voyelle, *s'* devant un nom pluriel commençant par une voyelle: *sou capèu,* le chapeau, *sa fremo,* la femme, *sei capèu,* les chapeaux, *sei fremo,* les femmes, *sel auceloun,* l'oisillon *s'ome,* les hommes, *s'auco,* les oies. Unter den genannten Formen bereitet *sel* Schwierigkeiten. Ich vermute Angleichung an *el,* das neben *lou* heute auf weitem Gebiete (s. Mistral *l. c.* I, 855) erscheint.

Dialectisch französisch ist die Verwendung des mit *ecce* zusammengesetzten Demonstrativums cel als Artikel, eine Functionsverschiebung, von der hier oder in § 564 hätte Notiz genommen werden können. Schon im *Ipomedon* liest man 4733 Capaneus un coup li dune parmi *cel* escu; 3887—8 Percent e fendent *ces* escuz E faussent *ces* heaumes aguz etc., worauf Mussafia *Sitzungsberichte der Ak. d. Wiss. in Wien* CXXI, No. XIII, S. 43 f. (vergl. dazu E. Stengel *Zs. f. franz. Spr.* XIII[2] S. 19 f.) aufmerksam gemacht hat. Koschwitz hat in der Ausgabe des *Ipomedon* S. 181 eine Reihe sprachlicher Erscheinungen des Textes zusammengestellt, die als pikardisch bezeichnet werden können. Auf dieselbe Gegend weist die Verwendung des Demonstrativums als Artikel nach Ausweis des Sprachstandes der modernen Mundart. Corblet, *Glossaire* S. 99 bemerkt: L'article est fréquemment remplacé par le pronom démonstratif: *che; d'che; à che; chés; d'chés; à chés.* Exempl.: Che beudet il est dins *chés* camps . . . Dans certains cas, on emploie simultanément l'article et le pronom démonstratif. Ex.: Après c's armanos

[1]) S. mehr Luchaire, *Étude* S. 233.

lo on put tirer *ch'l'ékielle* (*Astrologue Picard,* 1845). Man vergl. damit die Versionen der *Parab. de l'enf. prod.* (ed. Favre) aus Cambrai, Arras, Mons etc., desgl. die in der *Rev. des pat. g. r.* I, 98 ff. 107 ff. abgedruckten pikardischen Text. Der Gegenstand verdient eine eingehende Untersuchung.

Wenn Vf. S. 128 ausführt: „Ganz vereinzelt steht Nizza mit *lu la,* Plur. *lü li,* wo *li* wohl phonetisch aus *las* enstanden und *lü* zu *lu* nach *tu*: *tü* (§ 97) gebildet ist" so ist dazu zu bemerken, dass in § 97 *tü* (toti) für Nizza nicht nachgewiesen wird (nach Mistral *Trés.* s. v. *tóuti* sagt man in Nizza nicht *tü*, sondern *toui*), dass *lü* als Pluralform des männlichen Artikels nicht ausschliesslich in Nizza, sondern auf weiterem Gebiet vorkommt (s. Mistral *l. c.* s. v. *li* und Clédat in seiner *Revue* I, 91) und dass es auch als masculine Form des Artikels im Singular sich findet (s. Chabaneau *Rev. d. l. r.* V, 464 und Clédat *l. c.*).

§ 207. Praesens Indicativi von esse. Der ausserordentliche Formenreichtum der neulateinischen Idiome tritt vielleicht nirgends mehr in die Erscheinung als in der Flexion des vielgebrauchten Verbums *esse.* Vf. giebt eine wahre Musterkarte von Formen und doch wäre es ihm wohl ein Leichtes gewesen, noch einmal so viele anzuführen, hätte er eine irgendwie erschöpfende Behandlung des Gegenstandes beabsichtigt. Ich habe zu einzelnen seiner Angaben in § 209 oben S. 68 einige Bemerkungen gemacht und schliesse hier ein paar weitere Notizen an: § 210 ist neben neap. *songo* etc. auch *sogu* in Nordsardinien und Korsika zu beachten (*Arch. glott.* II, S. 135) und ferner *sugn* in Mondovi (Piemont; s. Biondelli, *Dialetti* S. 553) anzumerken. Wenn ib. von der Ausdehnung des *ęs-* und *sęs*-Gebietes in Italien gehandelt und dabei *ses* als die piemontesische Form, *ei* als die emilianische ohne jede Einschränkung angegeben wird, so enspricht das nicht den Thatsachen. Was das Emilianische angeht, so giebt Ad. Mussafia *Darstell. d. romagn. Mundart* S. 70 *së* (in einigen Untermundarten *si*) an und aus den bei Biondelli, *Dialetti* abgedruckten Versionen der Parab. vom verl. Sohn lässt sich entnehmen, dass *se (si)* in Pavia, Mantua, Rimini, Lucca, Ravenna, und sonst besteht (dagegen *e, i* od. *ie* in Bologna, Parma, Modena, Ferrara etc.). In Piemont spricht man nach derselben Quelle *è, èi* in Corio, Azeglio, Alessandria, Vercelli, Bistagno und anderwärts (*ses* in Turin, Asti, Cuneo, etc.), so dass sich mit demselben Recht wohl auch die umgekehrte Behauptung aufstellen liesse, wonach in Piemont *es,* in der Emilia dagegen *ses* die Form der 2. Pers. Singl. Praes. Ind. des Verbums *esse* wäre. — § 211. In französ. Patois begegnet eine 1. Pers. Sg. mit auslautendem *t* in Anlehnung an die ursprünglich auf *t* auslautenden Formen des Paradigmas. S. *Rev, d. pat. g.-r.* I, 105 in einem Texte im Patois von St. Pol (Pas de

Calais) *süt* (vor vokalisch anlautendem Wort). Für Pont-Audemer (Dép. Eure) wird *suit* bezeugt von Robin, *Étude* S. 179 On dit à Pont-Audemer *je seus été, je suis été* et malheureusement aussi *je suit été.* Vollständige Angleichung der 1. Sg. an die 2. Sg. kennen lothringische Patois. Schon Oberlin, *Essai* (1775) S. 111 giebt für Ban de la Roche *dj'as* (2. *t'as*, 3. *il a*) an, Jaclot de Saulny *Vocab.* S. 58 *o* (neben *su;* 2. und 3. *o*), Adam *Pat. lorr.* für eine Anzahl Ortschaften der Departements Meurthe et Moselle und Vosges *o* und *a* (gleichlautend die 2. und 3. Pers.).[1]) Umgekehrt begegnet auch Beeinflussung der 2. Sg. durch die 1. Sg. in Nordfrankreich vereinzelt: *tou su* sagt man in Sommepy (Marne) nach Tarbé *Recherches* S. 166, *t'sû* (und *t'seuïe*) in einigen Ortschaften des Départements Vosges nach Adam *Pat. lorr.* S. 136. In Anlehnung an die 3. Sg. ist gebildet *t'et, t'est* in Mons (s. Sigart, *Gloss.*[2] S. 42). — Nicht überzeugt hat mich, was M. über die Entstehung der schriftfranz. 1. Pl. *sommes* ausführt. Vergl. dazu jetzt Baist und Thurneysen *Zs. f. rom. Phil.* XVIII, 276 f. Ohne für G. Paris' Deutung von *sommes* als Verschränkung von *sons* und *esmes* mich entscheiden zu wollen, kann ich M.'s dagegen erhobenen Einwand (S. VI), *esmes* finde sich nur in der Normandie, nicht gelten lassen. Weshalb kann nicht *esmes* einst auch in Nordfrankreich viel weitere Verbreitung gehabt haben, als wir nachweisen zu können vielleicht nur zufällig in der Lage sind.[2]) — § 212. 213. Zum Provenzalischen und Franko-

---

[1]) Auch Angleichung der 1. Sg. an die 1. Pluralis kommt vor. S. A. Küppers, *Ueber die Volkssprache des 13. Jahrhunderts in Calvados und Orne* S. 53 f. und Burgass, *Darstellung des Dialectes im XIII. scl. in den Departements Seine Inférieure und Eure (Haute-Normandie)* S. 75. Genty's *Rimes inédites* und *Louis Pétits* (1658) *Muse normande*, aus denen von K. und B. *somm's, somme* als 1. Sg. citiert werden, sind mir nicht zugänglich. Mindestens verdächtig ist die Form *sume* (= je suis), die Tarbé *Recherches* S. 111 für Auve (Marne) angiebt. In der ib. S. 106 aus Auve mitgeteilten Version der *Parab. de l'enf. prod.* ist statt *aje ne sume digne que v'appeleisse voute afant* zu lesen *aje ne su me (= mi, mica) digne.* Vergl. dagegen noch Moisy, *Dict. du pat. normand* pg. LXXIV „De l'habitude de substituer la prem. pers. du plur. à la prem. pers. du sing., est resultée une confusion entre les deux personnes, confusion telle que l'on dit *j'aviomes, je sommes* etc, aussi bien pour *j'avais, je suis*, que pour *nous avions, nous sommes*".

[2]) Neben der 1. Plur. *ôtes* und *oates* verzeichnet Adam *l. c.* pg. 136 auch *s-otes, s-ates* und entsprechend mit anlautendem *s* eine 2. Pl. *sos* etc., womit man noch *vos sas* bei Oberlin, *Essai* S. 111 vergleiche. Ich wage nicht zu entscheiden, ob hier überall das anlautende *s* aus denjenigen Formen des Paradigmas stammt, denen ein solches *s* etymologisch zukommt oder ob das Bindungs-*s* des persönlichen Pronomens der Verbalform sich agglutiniert hat *(vou[s êtes)*, wie das sicher bei *v'sêtes* im Patois manceau (s. Dagnet, *Le pat. manceau* S. 56) der Fall sein dürfte. Einer zuverlässigen Deutung entziehen sich ebenso noch 2. u. 3. Sg. *atoe* in

provenzalischen sei bemerkt, dass hier französ. *suis* entsprechende auf *-s* auslautende Formen der 1. Sg. Pres. Ind. nicht unbekannt sind. Chabaneau weist *Rev. d. l. r.* XXXII f. ein vereinzeltes *sos* aus einem altprovenzalischen Texte nach und bemerkt, dass heute in Ardèche und Isère *sous* und *sious* vorkommen. M. giebt an, dass im Prov. auch ein selteneres *so, son* sich findet und bemerkt dazu weiter, dass dasselbe noch jetzt in der Languedoc gebräuchlich ist. Meine Quellen für die heutige Mundart kennen *soun* (*soum, sou*), woneben auf kleinerem Gebiet *so* vorzukommen scheint, das ausser für gewisse Districte der Languedoc auch für einen Teil des angrenzenden gascognischen Gebiets von Luchaire, *Les idiomes pyrénéens* S. 253 bezeugt ist. Überhaupt scheint mir Vf.'s Darlegung der neuprov. Formenverhältnisse in § 212 keine sehr glückliche zu sein. Ein näheres Eingehen auf seine Ausführungen muss ich mir hier versagen.

§ 226. Die Verba des Gehens. Wenn Vf. S. 266 zum Neuprovenzal. bemerkt „die Verteilung der zwei Stämme ist dieselbe, wie in der alten Sprache, ausser im Gascognischen, wo wie im Spanischen der Plural *bam, bats* lautet", so ist dazu zu bemerken, dass für einen Teil des gascogn. Gebietes, nämlich für das Depart. Gers und die angrenzenden Districte der Dep. Landes, Hautes-Pyrénées und Tarn et Garonne, also im alten Armagnac, *anam* und *anatz* angegeben wird[1]), während andererseits von *vadere* gebildete 1. und 2. Plur. ausser im Gascognischen auch im Limousinischen heute begegnen[2]). — Aus französ. Mundarten, zu denen M. bemerkt, dass wenig Material vorliege, wäre mir manches beachtenswert erschienen. So die 1. Pl. Präs. Ind. *vons* in Haut-Maine (De Montesson Vocab. S. 471) in Riceys (Aube; s. Tarbé, *Rech.* S. 151) und den Vouthons (Meuse, s. Labourasse, *Glossaire* S. 61). Beachte jetzt auch *Bulletin de la Soc. des Parlers de France* I (1894), S. 149, wo *j võ* (nous allons) aus dem Patois von Doulevant-le-Château (Champagne) verzeichnet ist. M. erwähnt S. 265 lothring. *nolé*, eine be-

---

Moivrons (s. Adam *l. c.* pg. 136), 2. Sg. *etę (étaient* s. Küppers *l. c.* S. 54) im Patois von Perche (Dép. Orne), 3. Pl. *otõ (otons* Jaclot, *Vocabul.* S. 58) im pat. messin, 3. Pl. *etã (etant*, de Montesson *Vocabul.* S. 209) in Haut-Maine.

[1]) S. Luchaire, *Étude* S. 242. Umgekehrt bezeichnet M. § 262 die dem Dialecte von Armagnac angehörige 1. Sg. Imp. Ind. von *esse eroi* allgemein als gascognisch, während sie doch dem grössten Teil des gascognischen Gebietes fremd sein dürfte (s. Luchaire S. 236). Es entgeht mir nicht, dass Mistral *Trés.* I, 1072 *eroi* ebenfalls schlechthin als gascognisch verzeichnet, es dürfte sich aber doch empfehlen, Mistrals Paradigmen zur Formenlehre an der Hand tüchtiger Specialuntersuchungen, soweit solche vorhanden sind, zu kontrollieren.

[2]) S. Mistral, *Trésor* I, S. 92 lim. *vau va vai van va van* und dazu Chabaneau *Rev. d. l. r.* VI, S. 196 *van vâ vai vam vâ* ou *anâ van.*

kannte, auch ausserhalb Lothringens begegnende Verschmelzung von *en* mit dem Verbum, und in anderem Zusammenhang S. 629 pik. *dalé*[1]), das er sich aus *-en/d aller* entstanden denkt. Da lothr. *nolé* und pik. *dalé* demnach in Bezug auf ihre Entstehung eng zusammen gehören, hätte es sich empfohlen, dieselben zusammen zu behandeln. Bemerkt sei zu M.'s Angaben S. 629, dass auch npr. *enana* die Verschmelzung von *en* mit dem Verbum zeigt, s. Mistral *Trésor* s. v. *s'enana:s'es enana* (il s'en est allé), in Marseille *enanas-v'en*. Vergl. ausserdem noch *et s'an analé dans ein péys bien loin* (St. Ménehould, Tarbé, *Rech.* S. 113), *y s'an analé* (ib.)

§ 240. Habere im Italienischen. Lautet die 1. Person Präs. Sing. in Neapel thatsächlich *ayu, ayo, ayę*, wie Vf. angiebt? Wentrup, *Beiträge* S. 23, Galiani, *Del dialetto napoletano*[2], S. 18, Schneegans, *Laute und Lautentw. im sicil. Dialecte* S. 202, verzeichnen *aggio* und *agge*, während *aje* als die Form der 2. Pers. Sing. angegeben wird. — Nicht sehr klar und erschöpfend finde ich, was M. über den *g*-Vorschlag, den norditalienische Mundarten kennen, ausführt, wenn er zur 2. Sg. Präs. angiebt „heute [im Venezianischen] *g-a*, in Padua aber schon *g-e* aus *ai*", dann als 1. Plur. *gam* im Bleniothale erwähnt und zur 3. Plur. bemerkt „im Venezianisch-Paduanischen wird stets *g* vorgeschlagen, worin wohl das Adverbium *ge* (S. 104) zu sehen ist". Dazu ist zu bemerken: 1. dass die Identität dieses *g*-Vorschlages mit dem Adv. *ge* doch wohl völlig sicher ist; 2. dass in der Toscana[2]) in gleicher Verwendung *ci*: io *ci* ho, tu *ci* hai etc., im Romagnolischen[3]) *j*: a *j*-ò du libar (ho due libri) etc. begegnet; 3. dass das Adverb sich zunächst nur dann einzufinden scheint, wenn *habere* als selbständiges Verbum fungiert, dagegen nicht, wenn es als Hülfsverbum verwendet wird[4]). Ich habe nicht zu constatieren vermocht, ob sich dialectisch der Vorschlag des Adverbs ohne Einschränkung auch beim Hülfsverbum findet. Will Vf. dies andeuten, wenn er sagt: „im Venezianisch-Paduanischen wird stets *g* vorgeschlagen" oder soll damit ausgedrückt sein, dass sämtliche Formen des selbständigen Verbums diesen Vorschlag kennen?

§ 362 ff. Genusbildung. Dem schwierigen Kapitel von der Genusbildung und dem Genuswechsel hat Vf. besonderes Interesse

---

[1]) S. Corblet, *Gloss.* S. 358 und Sigart, *Gloss.* S. 139.

[2]) S. Tiraboschi *Vocab.* pg. 41 Anm.

[3]) Mussafia, *Darstellung der romagn. Mundart* S. 68 Anm.

[4]) S. ausser Tiraboschi *l. c.* und Mussafia *l. c.* noch Peri *Vocab. Cremonese* pg. 1, Biondelli, *Dialetti* S. 31 f. Was die Verwendung des Adverbs angeht, so lässt sich etwa der Gebrauch von *y* in franz. *il y a* und span. *hay* zum Vergleich heranziehen. Etymol. ist nordital. *ghe* auch durch Marchesini's Ausführungen *Studi di fil. romanza* II, 15 ff. m. E. noch nicht völlig klar gestellt worden.

zugewendet. Zu einem abschliessenden Urteil wird sich freilich gerade in Bezug auf die hier einschlägigen Probleme in vielen Fällen heute noch nicht, z. T. überhaupt nicht, gelangen lassen. Was M.'s Darstellung anlangt, so stehe ich, um dies vorweg zu nehmen, namentlich seinen Ausführungen auf S. 426 f., wo über die gegenseitige Beeinflussung von Reimwörtern gehandelt wird, sceptisch gegenüber. Es liegt auf der Hand, dass, wenn ein Wort ein anderes im Genus beeinflussen soll, es in der Seele des Sprechenden die Vorstellung des anderen wachrufen, zu ihm in eine bestimmte Beziehung treten muss. Eine solche Beziehung kann geschaffen werden durch den begrifflichen Inhalt der betreffenden Wörter, durch den begrifflichen Inhalt und die äussere Form oder auch durch die äussere Form allein. Durch bloss formale Übereinstimmung wird eine zur Angleichung führende Beziehung in der Vorstellung des Sprechenden im allgemeinen nur dann hergestellt werden, wenn ein Wort einer Gruppe gleich oder ähnlich lautender Wörter angehört. So wahrscheinlich es a priori erscheinen mag, dass *fons, mons, pons, frons* sich gegenseitig beeinflussen, so schwer wird es mir, mit M. anzunehmen, dass z. B. frz. *huile* nach dem einen Worte *tuile* oder friaul. *sef* (sebu) nach *plef* (plebe) sich gerichtet habe. Zugegeben, friaul. *sef* habe sich im Geschlecht *plef* angeschlossen, wie ist da nprov. (agénais) *seu* f. zu erklären, dem ein Reimwort *pleu* nicht zur Seite steht? Vielleicht liesse sich hier ein anderes Reimwort finden, nach dem sich *seu* gerichtet haben könnte, wie sich denn auf diese Weise der Geschlechtswechsel in zahlreichen Wörtern leicht — nur zu leicht — erklären liesse. Nach M. hätte sich blen. *traf* (trabe) m. nach *kaf* (caput) im Geschlecht gerichtet. Zu beachten ist aber, dass auch alt- und neuprov. *trau* m. (und f.), venez. *trave* und *travo* (dem *cao* = caput zur Seite steht) m., ital. *trave* m. (und f.), sicil. *travu* m., lothring. *tre* (Meyer § 378) m. begegnen, für die andere masc. Reimwörter zu suchen wären. Lothr. *tre* hätte sich nach M. *blé, gré, gué* angeschlossen, ähnlich könnte sich das sic. *travu* nach *cavu* (Höhlung, Höhle), das prov. *trau* nach *fau* (die Buche) etc. gerichtet haben, was mir alles nicht sehr wahrscheinlich erscheint. Eher noch würde ich annehmen, um eine andere Deutungsmöglichkeit zu erwähnen, *trabs* sei durch das begrifflich verwandte *fustis* beeinflusst worden. Wenn M. bemerkt, sard. *nie* (nive) m. sei durch *die* (die) beeinflusst, so ist dazu zu beachten, dass auch bellun. *nei* (*Arch. gl.* II, 440) Mask. ist. Wenn gredn. *pert* (partu) nach *pert* (parte) Fem. geworden sein soll, so bleibt auffällig, dass ebenda *ert* (arte) trotz *pert* Masc. geworden ist[1]).

[1]) Hier noch einige weitere Bemerkungen zu M.'s Angaben in § 378: Neben prov. und frz. *front* Mask. stehen gredn. *frùent* m. (Gartner, *Die*

§ 364. Materielle Geschlechtsbezeichnung. Vf. behandelt unter dieser Überschrift diejenigen Fälle, in denen eine Unterscheidung des natürlichen Geschlechtes dadurch angezeigt wird, „dass für das männliche Wesen ein ganz anderes Wort gewählt wird als für das weibliche". Wenn nun hier unter den Belegen nfrz. *cheval — jument*, altfrz. *cheval — ive* fungieren, so war nicht unbemerkt zu lassen, dass *cheval* zum Unterschied von *jument* (das übrigens auch altfrz. ganz gewöhnlich ist) und *ive* nicht das männliche Pferd als solches bezeichnet, sondern das natürliche Geschlecht unbezeichnet lässt. Richtiger als die vom Vf. gewählte Gegenüberstellung wäre also: nfrz. (a) ohne Unterscheidung des natürlichen Geschlechts *cheval*, (b) Bezeichnungen für das männliche Pferd *roussin, étalon, cheval entier*, (c) Bezeichnungen für das weibliche Pferd *jument, (cavale).*[1]) Entsprechend in mehreren anderen Fällen, von denen dann abzusondern wären diejenigen, in denen a und b oder a und c nicht geschieden sind. Unter lat. *felis* verzeichnet M. franz. *matou — chat.* Richtiger: (a) *chat*, (b) *matou*, (c) *chatte.* Unter *asinus* hätten verzeichnet werden können franz. (a) *âne, baudet;* (b) *baudet*; (c) *ânesse.* Unter lat. *verres porca* stellt Meyer frz. *verrat — coche.* Richtiger: (a) *porc, pourceau, cochon;* (b) *verrat;* (c) *truie, (coche).* Wenn zu lat. *taurus vacca* ohne jede weitere Bemerkung auch gasc. *brau — bime* angegeben werden, so ist das irreführend, da den lat. Wörtern in Wirklichkeit doch wohl nur *taure tau* und *baque* auch begrifflich entsprechen. *Brau* und *bime* bezeichnen jüngere männliche resp. weibliche Rinder, wofür meist überall sonst ebenso besondere Bezeichnungen vorhanden sind. M. selbst führt noch frz. *génisse*, poitev. saint. *bödę* an. In gleicher oder ähnlicher Verwendung begegnen z. B. *manzo* (in den Cottischen Alpen), *môdze* (Bas Valais), *jounégo* (langued.), *velle* (franz. Ausdruck

---

gredner Mundart S. 122), altgen. *fronte* (s. Flechia, *Arch. glott.* X, 158), altvenet. *fronte* m. (Novati, *Navigatio Sancti Brendani* S. XXXVIII), logudor. *fronte* m. (Spano, *Orthographia* S. 61), neuvenet. *fronte* m., ital *fronte* m. (und f.) Also vielleicht schon vulgärlat. *frons* m. und f. — Neben lat. *fons* m. ist *fons* f. nachgewiesen (s. Meyer, *Grundriss* I, 371), wozu span. *fuente* f., nprov. *fount font* Fem. zu beachten sind. — Könnte nicht auch port. *grey* Fem., das nach Meyer durch *ley* beeinflusst wurde, sein Geschlecht aus lat. Zeit überkommen haben, da lat. *grex* als Fem. begegnet (s. E. Appel, *De genere neutro* S. 37 f.)? — Zu *dent* vergl. E. Appel, *Arch. f. lat. Lex.* I, S. 449 und beachte noch altprov. *dent* f. (und m.), neupr. *dent* f., im Catal. von Alghero *dens* f. (*Arch. glott.* IX, 349). — Wo findet sich siz. *menti* als Mask. nachgewiesen? Mortillaro und Traina verzeichnen es in ihren Wörterbüchern als Fem. — Zu franz. *auge* war auf § 388 zu verweisen.

[1]) Zum Altfranz. vergl. Bangert, *Die Tiere im altfranzösischen Epos.* I. Marburg 1884.

der Züchter und Kaufleute), *brava* (Forez), *amaie* (wallon.), *corbine* und *chevrille* (Morvan), *taouro* (Creuse). Vergl. E. Rolland, *Faune populaire.* Einwände liessen sich ebenso gegen andere Ausführungen dieses Abschnittes erheben, so gegen die Angabe lat. *gallus — gallina* seien nur im Rumän. und Franz. nicht beibehalten oder gegen die unter lat. *anser* gemachte Annahme: „frz. *jars oie,* sonst *aucus auca*". — In § 365 sei *nẹvœ* — f. *nẹvœs'* in Seraing angemerkt (s. Horning, *Zs. f. r. Phil.* IX, 494).

§ 368. Vereinzelt auftretende Suffixe zur Femininbildung. *-toria* als Fem. zu *-tore* begegnet nicht ausschliesslich im Piemontesischen (und Waldensischen): Vgl. Mistral *Trésor* s. v. *pagadou, pecadou, sauvadou, trahidou* und Chabaneau *Rev. d. l. rom.* V, 445; XI, 25. Beachte auch neupr. *-ouno* als Fem. zu *-ou(r)*: *sauvadou —sauvadouno, pecadou —pecadouno,* (Mistral, *Trésor*), ein Seitenstück zu franz. *-eu(r) -euse: chanteur -chanteuse* etc.

§ 372ff. Geschlechtswechsel infolge von Suffixgleichheit, Ausgangsähnlichkeit, Ausgangsgleichheit etc. Recht ansprechend ist, was M. S. 422 über die Geschlechtsänderung der aus der Schriftsprache aufgenommenen Wörter auf *-el* in den Mundarten bemerkt. Was blais. *(h)otel* (s. Talbert, *Le dial. blais* S. 266) angeht, so fragt es sich, ob nicht das von Vf. § 383 erwähnte gleichbedeutende *otó* f. in der Franche-Comté im Zusammenhang damit zu betrachten ist. Beachte noch *autel* f. im Patois der normannischen Landschaft Bray (s. Decorde, *Dictionnaire* S. 14). — S. 420 sei zu ital. *dazio* gredner. *dats* Masc., bologn. *dazi* m. angemerkt. — S. 423 auch altgen. *la ventra* (Arch. glott. X, 158) und franz. *la ventre* (*bleu* etc. s. Molière, Ausgabe der *Gr. Ecriv.* VIII, 468). — *Seigle* ist Fem. in Puybarraud (Charente), s. Rev. d. pat. g.-r. II, S. 57. — Auch im Nprov. begegnet *force* m. (neben f.), s. Mistral, *Trésor* s. v. — Neben sard. *filige* m. beachte auch bergam. *faleč* m. und span. *helécho* m., neben rum. *salce* (salix) f. auch altfrz. *sauce, saus* etc. f. (u. m.), neuwall. *sa* fem. etc., s. M. § 381. — S. 424. Neben sard. *pulige* m. stellt sich *puliza* f. in Sassari. — Wenn für afrz. *souriz* f. Angleichung an *raiz* (radice) Fem. vermutet wird, so ist unterengad. (Münsterthal) *šuọ́rš* f. nicht unbeachtet zu lassen. Angemerkt seien auch friaul. *soriš* f. etc. (s. Gartner in Gröbers *Grundriss* I, 467) und Terramo (s. Savini *La gram. ed il lessico del dial. teramano* S. 187) *sorghẹ* (*sorica, s. Meyer § 410) f. — S. 425. Unter lat. *axis* ist bergam. (Tiraboschi, *Vocab.* S. 34) *as* m. anzumerken; unter *floris* mittelrhät. *flu* etc. f., prov. *flor* fem.; unter *picis* logud. *pighe* m.; unter *tussis* Nizza *touis* (Mistral *l. c.*) m. —

§ 379 ff. Geschlecht durch die Bedeutung bedingt Mit Sicherheit zu bestimmen, welche Factoren für den Geschlechtswechsel einzelner Wörter oder Wortgruppen jedesmal ausschlag-

gebend geworden sind, ist nicht wohl möglich. Sicher ist, dass auch die Bedeutung der Wörter vielfach von Einfluss auf das Geschlecht war, und es will mir scheinen, dass Vf. diesen Einfluss in seiner Darstellung im ganzen eher zu niedrig als zu hoch bemessen hat. Zu seinen Ausführungen im einzelnen hier nur wenige Bemerkungen: Könnte nicht altfrz. *automne* unter dem Einfluss von *été*, das ursprünglich Fem. war, Fem. geworden sein, statt dass es sich, wie M. vermutet, nach *colonne* gerichtet hätte? Später wurden dann beide Masculina nach *hiver*[1]) und *printemps*. Blais. *la šo*, die Wärme, hätte sich nach M. im Geschlecht gerichtet nach *la fộá*[2]), die Kälte, nachdem dieses letztere unter dem Einfluss der Reimwörter *fộá* (fidem) und *lộá* (legem) Fem. geworden wäre. Hinzuzufügen ist, dass auch in neuprovenz. Mundarten (s. Mistral *l. c.*) *caud* und *fre* als Fem. vorkommen, für die man lieber Beeinflussung durch *frejour* f. und *calour* f. annehmen wird. — Unter *lumen* waren auch zu erwähnen nvenez. *lume* f. (neben m.), *lum lun* f.[3]) in Enneberg, Greden, Ampezzo (Tirol), Fassa, Friaul. Die Annahme, *luce* habe das Geschlecht dieses Wortes beeinflusst, bedarf der Bestätigung. — Zu franz. *art* Masc. sind auch nprov. *art* m., span. *arte* m. (und f.) und bergam. *arte* m. (und f.) anzumerken. — Nach M. hat sich *vallis* m. nach *mons* gerichtet. Die umgekehrte Angleichung kann vielleicht *mont* Fem. in mittel- und ostrhätischen Gebieten bezeugen. — Npr. und nfr. *ongle* Mask. nahm nach M. das Geschlecht von *doigt* an. Beachte, dass umgekehrt im Pat. des Dép. Meuse (s. Labourasse *l. c.*) *doigt* und im Bergamaskischen *de* Fem. wurden, während *ongle* und *ongia* ib. Fem. blieben. Also hier wohl der umgekehrte Angleichungsprozess! — Wo sind morv. *soá (sué?)* und *fãn'* als Masculina nachgewiesen? In de Chambure's *Glossaire* finde ich beide Wörter ausschliesslich als Fem. verzeichnet. *Fãn'* (*faingn'* in de Chambure's Orthographie) wird dort als die Form des Morv. n[ivernais] angegeben. Wenn Vf. annimmt, prov. *set* sei Masc. geworden unter dem Einfluss eines mascul. *fam*, so scheint es dieser Auffassung zu widersprechen, wenn Couzinié in seinem *Dict. de la langue romano-castraise* zwar *set* als Masc. verzeichnet, aber *fam* daneben ausschliesslich als Femininum. Es darf indessen fraglich erscheinen, ob C's Angaben hier, wie sonst in seinem

---

[1]) *iver* Fem. in der normannischen Mundart der Landschaft Bray. S. Decorde, *Dictionnaire* S. 15.

[2]) Vergl. auch E. Robin, *Étude sur le pat. normand en usage dans l'arrondissement de Pont-Audemer* s. v. *froid* und Decorde *l. c.* S. 14.

[3]) Vergl. Alton, *Die lad. Idiome*, Gartner, *Die gredner Mundart* und Ascoli, *Arch. glott.* (I, 543). Rum. *lume* f. wird von Vf. in § 382 behandelt.

Dict., den Sprachgebrauch einer einheitlichen Mundart oder den Sprachgebrauch verschiedener Mundarten betreffen. — Wenn S. 427 angenommen wird, *honneur* sei Masc. geblieben, weil es mit *bonheur* reime, so darf daran erinnert werden, dass auch nprov. *ounour* Masc. (und Fem.) ist, obwohl ihm ein Reimwort *bonour* nicht zur Seite steht.

Nicht behandelt wird in dem Abschnitt über Genusbildung das Geschlecht der Postverbalia und gewisser zusammengesetzter Wörter (*rouge-gorge* etc.), worüber man Vf.'s Ausführungen in § 399 und in § 544 nachsehe.

§ 396 ff. Nominalbildung durch Ableitung. Wenn M. in der Darstellung der Lehre von den Nominalsuffixen den umfangreichen Stoff nicht nach der Function der Suffixe gliedert, sondern, wie es Diez gethan hatte, nach der Form derselben, so wird man das in Anbetracht des Umstandes, dass über die Verwendung der Suffixe in zahlreichen Mundarten brauchbare Vorarbeiten noch nicht vorhanden sind, nur billigen können. Selbst was die Behandlung der einschlägigen formalen Fragen angeht, dürfte sich nach gründlicher Durchforschung der einzelnen Mundarten später manches anders darstellen. Vorläufig aber haben wir allen Grund uns über das vom Vf. Gebotene zu freuen. Ich habe einzelne seiner Angaben nachgeprüft und bin dabei nicht immer zu demselben Ergebnis gelangt wie er. So in § 455, wo es heisst „*Unus*, *-a* ist auf den Westen [Span. Portg.] beschränkt". Gehören denn prov. (s. Mistral, *Trésor*) *cabruno*, *chabruno* (auv.), *cabrun*; *cavalun* (mars.); auv. *pourchuno* (l'espèce porcine), *vachun* etc. nicht hierher? *-unus*, nicht *-umen*, liegt vielleicht auch vor in nprov. *ratun* (engeance des rats odeur des rats etc.). Erwähnen lassen sich noch nprov. *feruno*, *furuno* Wild, *fennun* u. a. Eine definitive Entscheidung wird freilich erst möglich sein auf Grund einer eingehenderen Untersuchung. — In § 489 wird gehandelt von dem Suffix *-tor*, *-tórem*: *cantator*, *anditor* etc. Bekanntlich wird *-átor* im Provenzalischen zu *-aire*. Verf. ist nun der Ansicht, dass dieses *-aire* vom Provenzal. aus in die Dauphiné und nach Lyon eingedrungen ist und z. B. in lyon. *amolairo* Schleifer, *patairo* Lumpensammler, *pińairo* Hanfkrempler, *sarrairo* und *seitairo* Säger erscheint. Die Lyoner Beispiele finden sich in Puitspelu's *Dictionn.*, aus dem sich noch ersehen läst, dass *-airo* phonetisch heute = *ęro* (in einigen Ortschaften *-ęro*) ist. Zu vergleichen ist E. Philipon, der in Clédats *Rev. des pat.* I, 280 aus dem eine Stunde von Lyon entfernten Saint Genis les Ollières u. a. mitteilt: *patèro* Lumpensammler, *pinèro* Hanfkrempler, *mányèro* Esser (dazu das Femininum *manjèri*), *sayèro* Schnitter (Fem. *sayèri*), *amolèro* Scheerenschleifer, *regrolèro* Schuhflicker. Was die Herkunft des Suffixes angeht, so steht fest, dass es in der Mundart von Lyon nicht aus *-ator* sich entwickeln konnte, das *-ore* ergeben hätte, aber

deshalb mit Meyer anzunehmen, dass *-airo* (*-ero*) „vom Provenzalischen aus“ eingedrungen sei, würde ich erst dann mich entschliessen können, wenn sich *-airo* (*-ęro*) nicht auch als gut lyonnesisch erweisen liesse, und wenn sich nachweisen liesse, was doch wohl nicht der Fall ist, dass die mit dem Suffix *-airo, -ęro* gebildeten Wörter vorwiegend Gewerbe bezeichnen, die im Lyonnesischen nicht altheimisch sind. *Puitspelu* und *Philipon* erkennen in der Endung der genannten Wörter das lat. Suffix *-arius*, und ich finde keinen durchschlagenden Grund, die Auffassung der beiden Forscher nicht zu teilen, d. h. in *-airo, ęro* hier nicht dieselbe Suffixbildung zu sehen, die vorliegt in altlyon. *essemplayro, commissairo, necessero*, neulyon. *avèro* (apiariu, s. Philipon *l. c.* S. 280), *vièro* (Brachfeld) und sonst. Dass neben *patèro* auch *patī* (*-i* = *-ariu*) angegeben wird, sei angemerkt. Was die Mundart der Dauphiné angeht, so will ich mir ein Urteil nicht erlauben, da Verf. aus dieser Gegend einen Beleg nicht giebt. Aus Mistral's *Trésor* liessen sich solche zusammensuchen. Aber Mistral giebt nicht an, aus welchem Teile der Dauphiné seine Beispiele (s. *pataire, pignaire, eimoulaire*) genommen sind, und es steht, so weit ich sehe, der Annahme nichts im Wege, dass in einem Teile dieses Dialectgebietes *-aire* die lautgerechte Entwickelung von lat. *-ator* darstellt. Vergl. Devaux *Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional* S. 427. Zum Bedeutungsunterschied der Substantive auf *-aire* und *-adú* im Prov. s. auch Meyer S. 6 und Lespy, *Gramm.*[2] S. 172. — § 499. Das Diminutivsuffix *-ie-* besitzt auch das Katalanische in *bounich*, wäre hier aber nach Morel-Fatio Gröbers *Grundriss* I, S. 686 aus dem Castilianischen eingedrungen. Zu beachten ist, dass *bouni*, *bounic* (fem. bounico), dazu *bouniqu-et* und *bounic-ot* in Südfrankreich heute weite Verbreitung haben und *bunik*, wie M. angiebt, noch im Waldensischen erscheint, zu beachten ferner, dass das gleiche Suffix im Prov. noch an anderen Wörtern begegnet, wie périg. *boursic*, kleine Hosentasche, *bourric* (Gers) der junge Esel, *asic-ot* (ib), *crabic* (Lauragais, s. Rolland *Faune* V, 178) junge Ziege, béarn. *pouric* und *pouric-ou* Hühnchen, gasc. *poulic-ou*. Ob es hier überall aus dem Spanischen eingedrungen ist, lässt sich wohl nur durch eine eingehende Untersuchung entscheiden[1]). Wer diese Untersuchung unternimmt, wird auch sardisches *-icu* nicht unbeachtet lassen dürfen, das nach Spano, *Ortografia* S. 50 sehr häufig begegnet und zur Bildung von Koseformen aus Personennamen (*Piricu, Antonicu, Johannicu*) ausschliesslich verwendet wird. — Nicht recht verständlich ist mir eine Bemerkung M.'s zum Suffix *-ottus*, wonach „von einigen offenbar

[1]) S. jetzt A. Horning *Zs. für roman Phil.* XIX, S. 170 ff.: *Die Suffixe -īccus, -ŏccus, -ūccus im Französischen.*

jüngeren Fällen im Französischen abgesehen" dieses Suffix „stets" Mask. wäre. Über das Alter der mit diesem Suffix zusammengesetzten Bildungen wird sich freilich in jedem einzelnen Falle schwer Klarheit schaffen lassen, zu bezweifeln ist aber nicht, dass dieselben recht oft auch weiblichen Ausgang zeigen. Erwähnt seien nur béarn. *boucote* (kleiner Mund), *camote*, *hemnote*, *manote*, *pastourote* und so immer (nach Lespy *Gramm.*[2] S. 236), wenn in dieser Mundart das Suffix an ein weibliches Substantiv tritt. Dann ital. *casotta* npr. *iloto* u. s. w.

§ 560. Dass die vigesimale Zählmethode dem Provenzalischen wohl bekannt ist, dafür fehlt es an Zeugnissen nicht. So steht in Savinian's *Grammaire provençale* (sous-dialecte rhodanien) S. 26 neben *vuetanto* auch *quatre vint* angegeben, und Mistral *Trésor* s. v. *vint* kennt nicht nur *quarte-vint*, sondern auch *tres-vint*, *tres-vints* (l) = 60, *sièis-vint*, *trege-vint* = 260, *dès-e-nòu-vint* = 380, *cènt-vint*. Lespy, *Gramm.*[2] S. 259 führt neben *oeytante quoate-bingtz* an und Vayssier *l. c.* bemerkt s. v. *bint: tres bints* soixante. *Sièys-bints* six vingts, ou cent vingt, ainsi de suite jusqu'à *dosonoũ-bints* trois cent quatre-vingts. Dass auch auf franco-provenzalischem Gebiet diese Zählmethode nicht unbekannt ist, kann man jetzt aus Duret's *Gramm. savoy.* (ed. Koschwitz) S. 25 ersehen: les habitants du bassin de l'Arve disent fréquemment: *dou vèn* deux vingts = 40, *dou vènt-e-dis* = 50 . . . *si vèn* six vingts = 120. S. ib. pg. 24 Anm.[1]) — Mit span. *milenta* vergl. ital. *millanta*, altfranz. (Godefroy) *milante*, nprov. (Mistral) *milanto* und *milantasso*.

§ 561. Ordinalzahlen. Wie in anderen Abschnitten der M.'schen Grammatik, so ist auch hier das Provenzalische allzu stiefmütterlich behandelt. So erfahren wir nichts über das schon für die alte Sprache bezeugte Auftreten des französ. Ordinalsuffixes und die weite Verbreitung desselben in den lebenden provenzalischen Mundarten, nichts über das Fortbestehen der ersten 6 lateinischen Ordinalzahlwörter, die z. T. noch heute in ihrer ursprünglichen Verwendung begegnen, nichts auch darüber, dass in den Bildungen mit *-en*, *-eno* diese Endung auf weitem Gebiete durch *-en(c)*, *-enco* heute verdrängt ist. Vgl. Savinian *l. c.* S. 26: *lou tresen*, *la tresenco; lou trento-e-unen*, *la trento-e-unenco* und Mistral *Trésor* s. v. *unen*, *dousen*, *tresen* etc.

§ 564. Pronominalbildung. Demonstrativa. Auf lat. *iste* wird span. und portug. [?] *ese* zurückgeführt und dazu auf Bd. I,

---

[1]) Was die neufranz. Schriftsprache betrifft, so findet sich *six-vingts* bei Autoren des 17. Jahrhunderts noch häufig (s. Haase, *Syntax* S. 80). Aus den Patois seien die Angaben de Montesson's (Haut-Maine), *Vocab.* S. 469, und diejenigen Jauberts, *Glossaire du Centre* s v. *vingt*, angemerkt.

S. 522 verwiesen, wo gesagt ist: „Im Aspan. wird *este* vor Konsonant zu *es*, daher denn neuspan. *ese*". Eine hinreichende Begründung dafür, dass span. *ese* = *iste* und nicht, gewöhnlicher Annahme entsprechend, = *ipse* ist, vermag ich auch in Vf.'s Angaben I, § 458 noch nicht zu finden. Sind wir über die Behandlung der Lautgruppe *ps* im Altsp. hinreichend unterrichtet, um zu wissen, dass dieselbe unter gewissen Bedingungen nicht auch *s* ergeben konnte? Wie erklären sich altportug. *medes, medeses?* Vf. geht so weit, zu sagen (II, S. 596), dass Verstärkungen durch *atque, ecce* sich für *ille* und *iste* durchweg finden, dagegen für *ipse* ausser im Sardischen nicht. Nach seiner Auffassung läge demnach auch in portg. *aquesse,* campobass. *quisse, chęssa, chęsse* (vgl. d'Ovidio, *Arch. glott.* IV, 168), cat. *aqueix* nicht *ipse,* sondern *iste* als zweiter Bestandteil vor, was mir für die portg. und campob. Formen als nicht erwiesen, für catal. *aqueix* als unzutreffend erscheint.

§ 567. Indefinite Pronomina nach Art von obwald. *éntsik'i* (non sapio qui) etc. durch Umschreibung gewonnen, sind eine auch aus den Mundarten Frankreichs lange bekannte Erscheinung. So bildet man in Lüttich *ine sakî* (quelqu'un), Namur *one sakî* etc. S. Grandgagnage, *Dictionn.* II, 333 f.; Sigart, *Glossaire*[2] S. 322 *saki,* S. 323 *saqué;* Corblet, *Glossaire* S. 557 *saquoi*; Chavet, *Franç. et Wallon* S. 76 f., Favre, *Parab. de l'enfant prodigue* S. 11 (Mons): *Ein n'saqui* avoa deux fieux; ib. S. 15 (Namur): I va adlé *n'saky* di *ç'* pays la. Vergl. ferner Puitspelu, *Dict. étym. du pat. lyonn.* S. 379, 445, 448: *sequin, cèque, (in)esséqui* etc. Ich unterlasse es, diesen Bildungen weiter nachzugehen und erwähne nur noch das mit engad. *kel-k'i-d-eks* „wer immer es ist" zu vergleichende *quequeseit* (quelque chose) im pat. haguais (s. Fleury, *Essai* S. 286; auch erwähnt von Puitspelu *l. c.* pg. 445)[1]).

§ 571. Lat. omnis wäre nach Vf., abgesehen von ital. *ogni,* altital. *ogna* (omnia) durch *totus* verdrängt worden. M. übergeht die rätoromanischen Formen, nimmt also wohl für dieselben Ent-

---

[1]) Dass im Französ. einfaches *un* die Function eines indefiniten Pronomens im Sinne des heutigen Schriftfranzösischen *quelqu'un* hat übernehmen können (z. B. *Enf. prod.* ed. Favre pg. 40 (Morvan): O s'an ailé dont et o se bouté au sarvice *d'ein* que demeurot dret lai . . .), darauf wird Vf. in der Syntax einzugehen sich vorgenommen haben. — Zu dem S. 599 erwähnten neulothr. *ęk* (aliquod) seien noch angemerkt wallon. (Ardenn.) *åk* (Grandgagn. *l. c.* II, S. VIII) und Meuse (Labourasse, *Gloss.* pg. 326 und sonst) *acque;* daneben hier *iauque* und *iacque* mit *i*, das in gleicher Weise wie dasjenige in französ. *i-tel, i-tou* zu beurteilen sein wird. — Unter den Zusammensetzungen mit *qualis* seien noch hervorgehoben *kčk kĕ* (quelque quoi, quelque chose in Athis, Dép. Orne, s. *Rev. d. pat. g.-r.* II, 283) und prov. *qualque re,* nprov. *quaucaren* etc. (s. Mistral *l. c.* s. v.)

lehnung aus dem Italienischen an. Vergl. indessen Gartner, *Rätorom. Gramm.* S. 10.

Altfrz. *quant* (= nfrz. combien) begegnet noch heute in gleicher Verwendung. Z. B. Malmédy: *kwantes varlets* ont do pan à l'abondince d'vin l'mâhon du m'pere! (*Enf. prod.* ed Favre S. 8).

D. Behrens.

Pipping, Hugo. *Die Lehre von den Vokalklängen.* Neue Untersuchungen mit dem Hensen'schen Sprachzeichner. [*Zeitschrift für Biologie,* Bd. XXXI, N. F. XIII].

— — *Über die Theorie der Vokale.* Acta Societatis Scientiarum Fennicae. Tom. XX. No. 11. 1894.

Unter den wenigen Philologen, die an die Lösung der äusserst schwierigen Frage nach der Natur der Vokalklänge mit Erfolg herangetreten sind, steht Pipping in vorderster Reihe. Seine äusserst gründlichen Untersuchungen verdienen, wie schon aus der hochinteressanten Abhandlung Auerbach's in dieser *Zeitschrift,* Bd. XVI, über die physikalischen Grundlagen der Phonetik hervorgeht, unsere besondere Beachtung.

Pipping gründet seine Lehre von den Vokalklängen auf Untersuchungen mit dem Hensen'schen Sprachzeichner. Mit Hermann gelangt er zu der Ansicht, dass die von Helmholtz aufgestellte Theorie richtig ist, wonach die Vokale durch feste, oder in sehr engen Grenzen sich verschiebende Töne charakterisiert werden, oder, wie Hermann sich ausdrückt, dass jeder Vokal einen oder zwei feste Formanten hat.

Das Charakteristische des Vokals einseitig in Verhältnisgrössen der Partialtöne finden zu wollen, wie verschiedene Forscher dies gethan haben, ist darnach nicht länger zulässig. Inwieweit ausser absoluten Tonhöhen auch diese relativen Verhältnisse für den Vokal massgebend sind, bleibt unserer Ansicht nach eine offene Frage. Es ist bekannt, dass Auerbach die gemischte Theorie vertritt, nach welcher sowohl absolute als relative Partialtöne bei der Erzeugung der Vokale eine Rolle spielen.

Wenn Pipping in seiner Auffassung von der Natur der Vokale im wesentlichen mit Hermann übereinstimmt, so unterscheidet er sich doch von diesem dadurch, dass er die auf die Note des Formanten eingestellte Mundhöhle nur die nächstliegenden Partialtöne des Stimmklanges resonatorisch verstärken lässt, dass er also in den Vokalen lauter harmonische Teiltöne findet, während Hermann

der Mundhöhle eine völlige Selbständigkeit zuschreibt und unharmonische Teiltöne beobachtet hat.

Der Ansicht Hermann's widerspricht zunächst der Versuch Hensen's mit einer durchschlagenden, mit aufgesetzten Resonanzröhren versehenen Zungenpfeife. Wird durch die nichttönende Orgelpfeife ein Resonator angeblasen, so entsteht ein lauter Eigenton desselben, wird dagegen die Orgelpfeife zum Tönen gebracht, so erlischt der Eigenton des Resonators vollständig. Dadurch ist erwiesen, dass eine tönende Luftlamelle unfähig ist, einen Resonator anzublasen. Da die Mundhöhle auch als Resonator anzusehen ist, so müssen wir aus Hensen's Versuch schliessen, dass der tönende Luftstrom, der bei der Vokalbildung durch die Mundhöhle geht, unfähig ist, einen selbständigen, von der Schwingungszahl des Kehlkopfs unabhängigen Mundton zu erzeugen.

Aus der Unregelmässigkeit einer Vokalkurve kann nicht unmittelbar geschlossen werden, dass ihr ein unharmonischer Ton beigemengt war. Kleine Veränderungen in der Mundstellung, Schwankungen der Tonhöhe oder Mängel des zur Aufzeichnung dienenden Apparats können dieselbe erklären. Pipping hat von 69 Vokalkurven mindestens je zwei Wellen gemessen und nirgends den unharmonischen Ton entdecken können. Solche unharmonische Töne würden auch beim Gesang jeden Kunstgenuss unmöglich machen; namentlich beim Chorgesang würden grässliche Schwebungen zu stande kommen, die musikverständige Menschen nicht ertragen könnten.

Auch in Beziehung auf die Zweckmässigkeit der Fourier'schen Analyse der Vokalklänge weicht Pipping in seiner Ansicht von Hermann ab. Mathematisch gesprochen ist dieselbe, wie schon Helmholtz ausführte, willkürlich und darum wenig empfehlenswert; vom physiologischen Standpunkt aus ist ihre Richtigkeit dagegen annehmbar, da viele Menschen bei einiger Uebung aus den Vokalklängen harmonische, nie aber unharmonische Teiltöne heraushören; vom physikalischen Standpunkt aus suchte Helmholtz ihre Richtigkeit durch folgenden einfachen Versuch zu erweisen: Wenn man den Dämpfer eines Klaviers hebt und gegen den Resonanzboden des Instruments den Vokal A auf irgend einen der Töne des Klaviers singt, so giebt die Resonanz der nachklingenden Saiten deutlich A wieder, singt man O, so klingt O nach, singt man E, so klingt E nach; weniger gut glückt der Versuch bei I. Wir können diesen Versuchen die grosse Bedeutung nicht zugestehen, die ihnen Pipping zuschreibt. Wenn ich irgend einen Vokal gegen die Saiten eines Klaviers singe, so bin ich nur zu sehr geneigt, diejenigen Vokalklänge herauszuhören, die ich gesungen habe. Von grösserer Beweiskraft wäre es, wenn die Schallmassen so weit herbeigeleitet würden, dass der am

Klavier Stehende die gesungenen Vokale nicht mehr hören und trotzdem den Vokalcharakter genau erkennen könnte. Dann wäre allerdings bewiesen, nicht nur dass die Vokale, physikalisch gesprochen, Sinusschwingungen mit fortschreitenden Phasen enthalten, sondern, dass das spezifisch vokalische Element des Klanges sich aus solchen Schwingungen zusammensetzt, da andernfalls der von den Saiten zurückgegebene Schall den Vokalcharakter verlieren würde.

Von besonderer Wichtigkeit für den Gesamtklang ist die Bedeutung des Grundtones. Pipping kommt hier zu dem Schlusse, dass ein Klang von der Schwingungszahl n empfunden wird, sobald eine hinreichende Anzahl von Teiltönen vorhanden ist, deren Schwingungszahl gerade Vielfache von n sind, dass ferner kein Teilton an und für sich genügt, um eine sichere Höhenempfindung hervorzurufen. Als Beweis führt Pipping an, dass die Obertöne zur sicheren Wahrnehmung der Klanghöhe beitragen, dass ferner die Höhe eines einfachen Tons von unserem Ohr nur sehr unsicher geschätzt wird, und dass der Grundton für die Hervorbringung einer sicheren Klanghöhenwahrnehmung entbehrlich ist. Letztere Behauptung suchte Pipping dadurch nachzuweisen, dass er zunächst einen beliebigen Klang in ein Klavier hineintönen liess, während die Dämpfer gehoben waren. Das Klavier antwortete mit einem in jeder Beziehung ähnlichen Klang. Darauf wurde der Versuch so wiederholt, dass nur die Saiten vom zweiten Teilton an von ihren Dämpfern befreit wurden, während alle diejenigen Saiten, die durch den Grundton des hineintönenden Klanges in Mitschwingung versetzt werden konnten, gedämpft blieben. Trotzdem hier in dem aus dem Klavier heraustönenden Klange der Grundton fehlte, blieb die Höhe des Klanges intakt. Wir hegen gegen diesen Versuch ausser dem schon oben genannten Bedenken, dass der Hörer von dem aufgesprochenen Klange zu sehr beeinflusst ist, noch den Zweifel, ob die Dämpfer imstande sind, einen Ton gänzlich auszulöschen. In Beziehung auf Vokalklänge wäre es jedenfalls von grösstem Interesse, Untersuchungen darüber anzustellen, inwieweit bei den einzelnen Vokalen der Charakter derselben noch deutlich wahrnehmbar ist, wenn der Grundton ausgelöscht wird. Es ist nicht anzunehmen, dass alle Vokale sich hier gleich verhalten. Am ehesten darf wohl bei dem durch viele Obertöne sich auszeichnenden I der Grundton fehlen, ohne dass der Vokalcharakter beeinträchtigt wird, während z. B. O bei Weglassung des Grundtones mit U verwechselt werden dürfte. Der Grundton wird allerdings in einem Klange nie ganz fehlen, weil er stets als Differenzton von jedem beliebigen Paar benachbarter Teiltöne auftritt.

Als Anhänger der Theorie von den festen Resonanzhöhen ist Pipping ein Gegner der Lehre von den typischen Articulationsformen.

Diejenigen Phonetiker, deren Systeme sich auf Zungen- und Lippenstellungen basieren, haben angenommen, dass dieselbe Articulationsform auch denselben Laut erzeugen müsse. Nun ist es nach der Helmholtz'schen Vokaltheorie klar, dass ein und dieselbe Articulationsform bei Individuen, deren Sprachorgane nicht kongruent sind, auch nicht denselben Laut erzeugt, und dass das Kind z. B., wenn es die Vokale der Erwachsenen treu wiedergeben will, andere articulatorische Mittel ergreifen muss. Man ist jedoch durchaus nicht genötigt anzunehmen, dass Kinder das geringere Volumen ihrer Mundhöhle einseitig durch stärkere Verengung der Mundöffnung compensieren müssen. Zunächst ist die gelegentliche Anwendung abweichender Klangfarben bei Kindern und Frauen sehr wahrscheinlich, da nicht alle Vokale in Beziehung auf kleinere Abänderungen der Tonhöhe gleich empfindlich sind; sodann kann ein grösserer Kieferwinkel einen grossen Teil des Volumenverlustes ausgleichen. So wichtig die Lehre von den typischen Articulationsformen für den praktischen Schulmann ist, so muss man doch mit Pipping einräumen, dass ein streng wissenschaftliches System darauf nicht gegründet werden kann; ein solches kann nur von den konstanten Elementen bei der Vokalbildung ausgehen. Konstant ist aber bei der Erzeugung eines Vokals die Bildung von Hohlräumen mit bestimmten physikalischen Eigenschaften (Resonanzhöhen und Resonanzbreiten). Ob Pipping gut daran thut, nur gesungene oder gesprochene Vokalklänge zu untersuchen, erscheint uns zweifelhaft. Da es möglich ist, sämtliche Vokale so zu flüstern, dass ihr Charakter vom Ohre deutlich wahrgenommen werden kann, so dürfen unserer Ansicht nach die geflüsterten Vokale nicht ganz unbeachtet bleiben.

Mit Recht hebt Pipping hervor, dass man von ausschliesslich physikalischen oder ausschliesslich genetischen Vokalanalysen keine endgiltige Lösung der Frage betreffs der Vokalklänge erwarten kann, sondern dass die Physiologie des Ohres mit zu berücksichtigen ist. In wie weit kann sich nun die Lehre von festen Resonanzhöhen und Resonanzbreiten auf die Physiologie des Ohres stützen? Helmholtz hat zuerst die Hypothese aufgestellt, dass im Ohre eine Reihe von abgestimmten Resonatoren vorhanden ist. Dieselbe wird durch folgende Betrachtungen und Erfahrungen gestützt:

1. Wir wissen, dass das Ohr jede periodische Bewegung in einfache Sinusschwingungen zerlegt (Ohm).

2. Wir wissen, dass eine Veränderung der Vibrationsform, welche die Amplituden der einzelnen Sinusschwingungen unberührt lässt und nur ihre Phase betrifft, von dem Ohre nicht wahrgenommen wird (Helmholtz).

3. Bei gewissen Crustaceen, deren Gehörorgane direkt beobachtet werden können, hat es sich gezeigt, dass bestimmte Teile (Härchen) auf bestimmte Töne am stärksten reagieren (Hensen).

4. Die membrana basilaris ist von einer Reihe Querfasern durchzogen, die ohne Teilung für sich verlaufen und sich ziemlich leicht isolieren. Diese Querfasern werden, wenn wir von der Wurzel des Schneckenkanals nach der Kuppel fortschreiten, länger und länger. Die Anzahl der Fasern beläuft sich auf viele Tausende. Es scheint, dass die Fasern der membrana basilaris schon beim neugeborenen Kinde ihre definitive Länge erreicht haben (Hensen).

5. Die Gesetze der Elastizitätslehre berechtigen uns anzunehmen, dass die Fasern der membrana basilaris isoliert schwingen können, ohne dass sich die Bewegung auf die benachbarten Saiten überträgt (Helmholtz).

Pipping setzt somit mit Recht voraus, dass ein Ton von bestimmter Höhe den entsprechenden Teil der membrana basilaris in Mitschwingung versetzt, und diese Schwingung den von diesem Teil der membrana basilaris ausgehenden Nerven erregt. Allein damit ist verschiedenes, zunächst das Hören der Differenztöne, noch nicht erklärt. Zwei primäre Töne von x und y Schwingungen erregen allerdings zunächst nur die ihnen zukommenden Resonatoren; allein dadurch, dass ein Wellenberg des einen Tons x—ymal in der Sekunde einen Wellenberg des anderen Tones trifft, und dass bei den Wellenthälern es ebenso ist, muss eine periodische Zu- und Abnahme der Tonmassen entstehen, und diese erzeugt den Differenzton. Wie kommt es aber, dass durch dieses x—ymal in der Sekunde erfolgende An- und Abschwellen der Tonmassen der Resonator in unserem Ohre, der auf x—y Schwingungen antwortet, in Erregung versetzt wird? Hierüber giebt uns Hermann Auskunft. Er sagt, dass nicht nur jeder Resonator durch Vermittelung einer Nervenzelle, die er Zählzelle nennt, auf seine Acusticusfaser wirkt, sondern dass die Zählzellen auch noch mit allen anderen Resonatoren verbunden sind. Ein Ton von x Schwingungen wird also nur den Resonator von x Schwingungen und dessen Hörnervenfaser erregen; diese Erregung wird zwar allen anderen Zählzellen zugeleitet, allein dieselben reagieren nicht. Wenn aber der Ton von x Schwingungen ymal in der Sekunde an- und abschwillt, so wird ausser dem Resonator und der Zählzelle von x Schwingungen auch die Zählzelle von y Schwingungen in Erregung versetzt, und es wird der Intermittenzton von y Schwingungen gehört.

Eine weitere Schwierigkeit, auf die Pipping nicht aufmerksam macht, liegt in der Kleinheit der resonierenden Gebilde in dem canalis cochlearis der Schnecke. Wie kann man so winzigen Gebilden so tiefe Eigentöne zuschreiben, wie wir sie thatsächlich hören?

Hermann weist darauf hin, dass es sich bei den nervösen Endapparaten nicht notwendig um mechanische Elastizität zu handeln braucht, sondern dass diese nervösen Endapparate ebenfalls um einen gewissen mittleren Zustand hin und her sich bewegen, gewissermassen schwingen können, wobei sie sich, wie Hering sich ausdrücken würde, in bestimmter Weise dissimilieren, bei dem Übergang zur Ruhe aber sich wieder neu bilden, assimilieren.

Gestützt auf die Physiologie des Ohres kommt Pipping zu dem Schlusse, dass das Merkmal eines Vokals in der Erregung von Membranfasern innerhalb Gebieten bestimmter Anzahl, Lage und Breite zu suchen ist.

Wir geben im Folgenden noch die Resultate der Analysen Pipping's kurz an. Eine Prüfung derselben ist leider dem Ref. unmöglich. Die untersuchten Vokale sind die 10 langen Selbstlaute der Ma. von Helsingfors, eine Übereinstimmung mit den Analysen der deutschen Laute ist also nicht zu erwarten.

A.

Bei diesem Vokal zeigt sich stets eine Verstärkung aller Töne in der oberen Hälfte der zweigestrichenen und der unteren Hälfte der dreigestrichenen Oktave. Das breite Verstärkungsgebiet ist zweigipfelig, und zwar liegt der erste, weniger bedeutende Gipfel bei gis^2 oder a^2, der höhere und wichtigere unweit *cis*^{3}.

E.

Die Kurven geben drei verschiedene Verstärkungsgebiete an. Das tiefere Gebiet breitet sich über die ganze eingestrichene Oktave aus (als Maximalpunkt kann f^1 angegeben werden), das zweite Gebiet erstreckt sich über zwei ganze Tonstufen und hat als Maximalpunkt fis^3, während das dritte Verstärkungsgebiet sehr eng ist und als charakteristische Tonhöhe cis^4 zeigt.

I.

Pipping hat früher gemessene I-Kurven nochmals geprüft. Alle Kurven zeigen eine deutliche Verstärkung zwischen f^4 und fis^4; zu den früher für I gefundenen Tönen (etwa d^1 und cis^4), von denen der untere ein recht weites Gebiet, der höhere höchstens eine Terz vertritt, wäre also wahrscheinlich noch fis^4 — hinzuzufügen.

O.

Als Resonanzton für O giebt Pipping g^1 an, die Breite scheint eine ganze Oktave zu erreichen.

U.

Das schwedische U zeichnet sich wie das deutsche durch zwei Verstärkungsgebiete aus, ein tiefes, ziemlich breites und ein hohes, enges. Als durchschnittlicher Maximalpunkt des tieferen Gebiets ist e^1 oder f^1 angegeben, die Breite desselben wird auf eine

volle Oktave geschätzt; der Maximalpunkt des höheren Gebiets liegt bei d^3, und der Umfang desselben ist etwa eine Quarte.

Y.

Auch dieser Vokal zeigt zwei Verstärkungsgebiete. Als charakteristische Tonhöhe des unteren Gebiets wird durchschnittlich d^1 angegeben, seine Breite umfasst eine knappe Oktave; das obere Gebiet umfasst kaum eine halbe Tonstufe und zeigt etwa die Höhe c^4.

Á.

Die Tonhöhe für Á ist etwa h^1, die Breite des Gebiets ist jedenfalls grösser als beim O und umfasst über eine Oktave. Möglicherweise stellt sich das breite Verstärkungsgebiet bei späteren Analysen als zweigipfelig heraus.

Ä.

Dieser Laut zeigt sicher zwei Verstärkungsgebiete. Die verschiedenen Analysen geben für die maximale Verstärkung für das untere Gebiet g^2, für das obere etwa fis^3; das erstere ist höchstens eine Quarte breit, das letztere eine Septime.

Ö.

Auch hier sind zwei Verstärkungsgebiete. Das eine umfasst die ganze eingestrichene Oktave und hat f^1 als maximalen Resonanzton, das höhere Gebiet zeigt eine Breite von einer Quarte, als Maximalpunkt der Tonhöhe wird fis^3 oder g^3 angegeben.

Ø.

Das breite Ø unterscheidet sich vom Ö dadurch, dass das untere Verstärkungsgebiet viel höher und viel enger ist, das obere dagegen etwas tiefer und breiter. Für das erstere kann durchschnittlich e^2, für das obere dis^3 als Centrum angegeben werden; die Breite beider beträgt ungefähr eine Quinte.

Sieht man davon ab, dass Helmholtz die Bedeutung des Grundtones etwas überschätzte, die Verstärkungsgebiete dagegen zu wenig berücksichtigte, so können die von Pipping gewonnenen Resultate als eine Bestätigung der Helmholtz'schen Vokallehre angesehen werden. Kein Physiologe oder Sprachforscher, der sich inskünftige mit Vokalklängen beschäftigt, kann die Untersuchungen Pipping's unbeachtet lassen. Wir empfehlen das Studium derselben der grossen Zahl von Lehrern, die sich gegenwärtig mit Phonetik beschäftigen, aufs angelegentlichste. Wenn sie auch in ihren Ansichten in manchen Punkten von Pipping abweichen, so werden sie doch in der Erkenntnis der Natur der Vokalklänge wesentlich gefördert werden. Wir heben noch besonders hervor, dass es sehr angenehm berührt, wie Pipping auf gegnerische Einwände eingeht und keine Mühe scheut, sie auf ihre Richtigkeit zu prüfen, und dass er seine Stellung stets in ruhig objektiver Weise zu verteidigen sucht.

REUTLINGEN. PH. WAGNER.

Schulze, Alfr. *Predigten des heiligen Bernhard in altfranzösischer Übertragung aus einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Berlin.* Hrsg. v. A. Sch. Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. CCIII. Tübingen 1894.

Endlich ist die Berliner Handschrift der altfranzösischen Übersetzung von Predigten des Hl. Bernhard der gelehrten Welt zugänglich geworden, nachdem die Pariser Handschrift dieses sprachlich äusserst interessanten Textes schon vor 10 Jahren in Foerster einen Herausgeber gefunden hatte (*Rom. Forschungen* II). Schulze's Ausgabe mit lexikalischem Anhange, Verzeichnis der vorkommenden Bibelstellen wird wohl Beifall finden, besonders wegen der äusserst praktischen Beigabe des lateinischen Textes am Fusse der Seiten. Das einzige, was sie vermissen lassen könnte, wäre eine sprachliche Untersuchung, die ich daher demnächst in Vollmöller's *Romanischen Forschungen* IX, Heft 2, geben werde, und sprachliche Fragen betrifft auch das, was ich an seiner Ausgabe auszusetzen habe.

Der Annahme Schulze's, dass die Predigten XXIX—XXXVIII einem anderen Übersetzer zuzuschreiben seien, muss ich mich durchaus anschliessen. Ausser den von ihm angeführten Ersatz von *totevoies* durch *nekedent* und von *per aventure* durch *puecestre* tritt hier plötzlich *estuet* 320$_{7}$, 329$_{9}$ für das *covient* der übrigen Predigten ein. Nur in diesen 10 Predigten findet sich *tresk'a* 327$_{22}$ neben dem *jesk'a* der anderen Predigten, *enjandrat* 329$_{6}$, *enjanrant* 330$_{16}$, neben *engenuir*, das in den übrigen Predigten allein vorkommt, nur hier *donrat* 290$_{34,37}$ 291$_{48}$, während die übrigen *darrat, derrat* haben, *esperint* 332$_{29}$, 334$_{43}$ *esperintels* 335$_{47}$ mit eingeschobenem *n*, *jel* 308$_{35}$, 316$_{12}$, 325$_{12}$ *jes* 316$_{10}$ (für *je lo, je les*). Auffällig ist vor allem das Fut. Während sonst in der 3 s. Fut. *-it* die Regel bildet, kommen in diesen Predigten auf 33 Fut. auf *-at* nur 10 auf *-it*.

Was die 39. Predigt anlangt, die Schulze aus äusseren Gründen wieder dem ersten Übersetzer zuweist, so hat sie nur 3 Fut.: *traiterit* 340$_{9}$ *darrit* 340$_{11}$ 343$_{30}$, ferner *darrit* (gegen *donrat* des 2. Übersetzers). Diese Punkte scheinen also für Schulze's Annahme zu sprechen.

In der Wiedergabe des handschriftlichen *u* seinem Lautwerte nach durch *u* und *v* stimme ich nicht in allen Punkten mit dem Herausgeber überein; *iule* giebt er, meines Erachtens richtig, durch *ivle* wieder, sodass *ententiulement* 307$_{32}$, 318$_{27}$ wohl nur Versehen sind. Ebenso ist *ensignieue* 187$_{69}$ ein offenbarer Druckfehler. Aber *aule* ist auch durch *avle* wiederzugeben. Zunächst muss man doch, so lange nicht besondere Gründe vorliegen, eine gleichmässige Entwickelung des *bl* annehmen, sodann spricht auch heutiges *tōy'* (*tabula*), *stōy'* (*stabulum*) für *vl*, denn nur nach

Konsonanten ist *l* zu *i* vokalisiert. Ich würde auch *enseure* 13040 schreiben, denn heute heisst es *χ̄vr'* (*Zéliqzon, Lothringische Mundarten* im *Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte u. Altertumskunde.* 1889. I. Ergänzungsheft. § 133), ebenso *enseuons, enseuent, enseuivet* u. s. w., vgl. *ensuons* 9773, *suient* 9771. Die Formen sind wohl vom Inf. neu gebildet, denn *qu* wird zwischen Vokalen in unserer Mundart zu *w* (vergl. meine demnächst erscheinende Arbeit: *Die altfranz. Predigten des Hl. Bernhard* in Vollmöller's *Roman. Forsch.* IX. 2. § 105). 14811 *desrouet* statt *desrovet* ist im Wortverzeichnis verbessert.

Was den Gebrauch von *w* anbelangt, so ist *auue* durch *awe* wiederzugeben (vgl. meine erwähnte Arbeit § 17a, deren erster Teil als Dissertation [Bonn 1895] gedruckt vorliegt). Ebenso ist in der sogenannten Hiatustilgung in *nouuellon* 815, *couuardement* 21618, *couue* 9019 *w* zu schreiben, da diese beiden *u* einen dunkeln Nachklang bezeichnen, der zum Halbvokal *u̯* = *w* werden kann. Andererseits ist wohl *vuels* (und nicht *wels*) 1083, 1936, 11955, 28818, *vuelt* 1720, 2946, 3551, 35817, 37845 *vues* 28337 zu drucken, denn sonst liefert unser Text kein Beispiel für die Verkürzung von betontem *ué* zu *e*.

Das Trema ist meiner Meinung nach vom Herausgeber an mehreren Stellen unrecht gesetzt worden; *repäut* für *repaut* 5724 ist wohl Versehen, denn *plaüt* 18658 wird in den Berichtigungen in *plaut* verbessert; *cröez* 10552 ist wohl eher *croez* für *croiz* (vgl. *soet* für *soit* 3204, *rezoevre* 3459, 35472) für *creoiz*, denn die 2 pl. Praes. Ind. wird bei den Verben auf *re* stets auf *oiz* gebildet. 862, 17655, 3726 wohl *puént* für *pueent* (vgl. *atempreiment* 5518, *acustumeiment* 35816, *nos* = *nausea* 26738) und nicht *püent*, das eine in unserem Texte nicht belegte Tonverschiebung von *ué* zu *üe* voraussetzen würde. Das Part. Perf. von *seure* ist als *seut* anzusetzen 20777, 26841, *conseut* 2783, 31824, 3218,10, 3282, denn das Fem. ist *enseute* F. 593. Auch würde ich lieber *roine* statt *roïne* 22629, 2948, 3398, 34012, 34221, 3667 u. s. w. schreiben, denn die Grundform *reïne* ist doch durch *rei, roi* beeinflusst worden, die beiden Vokale zu *ei* zu verbinden und mit diesem zu *oi* zu wandeln.

Im einzelnen hätte ich noch folgendes zu bemerken: 431 *derisons* kann doch wohl kaum Umstellung sein. Es ist Schreibfehler. — 10655 *resucreccion* ist vom Kopisten verschrieben und also zu verbessern. — 15520 *enerchement* ist in *encerchement* zu ändern. Oder ist *enerchement* nur ein Versehen des Setzers? — 15712 *seit* statt *soit* ist offenbar ein Schreibfehler und folglich zu ändern. — 2211 *voluntrive* statt *voluntruie* (vgl. *volentrif* 33017, *voluntris* 32218, 33017) — 24948 hätte ich *batistle* beibehalten. Vgl. *Baptistle* F. 10419. — 29415 ist Bibelstelle (Joh. 45,8) und gesperrt zu drucken. — 29749

vielleicht *d'efeccion* statt *d'afeccion*? — 3004 wohl *n'etarzerat* zu lesen, da sonst nur *atarzer* in unserem Texte vorkommt.

Anmerkungen: I § 6 muss bei den Beispielen für den Wechsel von *i* und *e* *me frere* 32513 gestrichen werden, denn es ist *mei frere*, die richtige lothringische Form. — I § 76. *mervelles tes tu* (ebenso 36821), ferner *as is tu* 28228 ist, glaube ich, nur ein vom Schreiber falsch angesetztes *s*, da auslautendes *s* längst stumm war. Er mag durch die Gewohnheit, vor invertiertem *tu* ein *s* zu schreiben, dabei beeinflusst sein, aber gesprochen wird dieses *s* nicht sein. — II § 75. *ardeor* wie *seovret* 28226 zeigen wohl nur ein fälschlich eingeschobenes Hiatus *e* (vgl. *vigueor* 23525, *esseurz* 24416), da dieses verstummt war. Vgl. Corssen, §[a] 1,6 *α*. — XIII § 2. In *lot* (auch 27543) ist das nachtonige *e* nicht bezeichnet. Vgl. weiter oben *puent*. — XVII45 *montres* vielleicht nur Versehen des Schreibers, durch das folgende *dessendres* veranlasst. In *dessendat* 37841, *dessendest* 9338 sehe ich kein Perf. der 1 *sw*, sondern Spuren eines mundartlichen *ę* Perf., wobei der Schreiber die erste Form fälschlich in die *a*- anstatt die *i*-Form übertragen hat. Vgl. in Vollmöller's *Rom. Forschungen* IX Heft 2 § 126 Anm. — XXIII24 *sunt doneit* muss beibehalten werden. Ein Refl. mit *avoir* ist in unserem Texte nicht zu finden. — XXXIV20. *asuarent* halte ich für falsche Übertragung eines *ę* Perf. (vgl. oben zu XVII § 45), wie sie später auch in die starke Konjugation drangen; *diet* 32723, *enleisest* 13263, *trassest* 9553, *sostraest* 16321, *retraesses* 2985, *ociessent* 38586, *aherdessent* 20776, *lusest* 24632 (in F. *ajoignessent* 3417, *circonciest* 8210, *riest* 1920), mit falschem *a* *condusast* 22521 (F. *traiast* 2111). — XXXV § 1. *doie* ist zunächst streng von Formen wie *aie*, *voie* zu trennen. *doie* ist in der That Subj.-Form, denn ausser in der 3 s. *doit* hat das ganze Praes. in unserem Texte Subj.-Formen 2 s. *doies* 22737 (F. 1416). pl. *doiens* 1781, 181119, 23419 (F. 420), *doiez* 17443, 2573 (nur 18015 *devoiz* und 8321 *doiz*); *aie* und *voie* zeigen dagegen ein falsch angehängtes *e*, weil umgekehrt oft im Berliner Bernhard nachtoniges *e* fehlt. Vgl. auch *avoiet* 31714, *estoiet* 3299, *poeene* 32320, *ficie* 32112. Daher auch wohl *avoier* 3155. — XXXVI § 5 *al pais* und § 6 *lo pais* ist wohl vom Abschreiber hineingebracht. Weil kurz darauf *païs* (*pagensem*) folgt, hat er auch *paiz* für *païs* gehalten. — XXXIX § 7. In *ke nos partiens et sa leece et a sa joie* ist statt *et* vielleicht *a* zu schreiben; *a* war zu *e* geworden (vgl. *ei lais* 10876, *vet* 12932) und *t* war stumm.

Einige Nachträge und Bemerkungen zum lexikalischen Anhang:

abitacle 23738 (F. *habitacle* 1014).

aflïer. affliet = *affligit* 24847. *furent affliiet* = *sunt afflicti* 26126. *afflievent* = *affligebant* 2695 (F. 897, 17414).

alligir. molt alligist lo traval . . . li glore = *toberabilem reddit* 4215.

bahaller 864 = *balare* ist wohl nur Schreibung für *baler*, weil im Lothringischen die Vokale lang gezogen werden (*Romania* I 335). Vgl. bei F. *beeste* 14825, *liiez* (*laetus*) 5228, *Moyises* 16312, *oyit* 16236.

chuer. peüst chuer = *cribraret* 5723.

chazier wäre doch als Inf. zu *chazat* 14812 anzusetzen; *chazier* ist aber *cha[l]chier*, denn für *ch* wird oft *s* geschrieben (*essaper* 18228, *dessirier* 2784, *pessier* 26521, *essiele* = *scala* 2436 u. s. w.) und *s* und *z* wechseln. Vgl. auch 22042 *chalchie*.

enfagniez 34941 = *infangatos*. Godefroy hat nur die Form mit *ng enfangier*.

engenuïr. Praes. Ind. 3 s. *nos engenuïst om* = *generamur*. Praes. Conj. 3 s. *engenuïsset* 344 = *pariat*. Perf. Ind. 3 s. *engenuït* = *genuit*. 330,16, 34326. Part. Perf. *engenuït* 83220, 22631, 28547, 33015. *engenuïe* 20991. (F. *engenuïst* 431,2. *engenuïsset* 17735 Perf. *engenuït* 716, 3924.

enmeute 22040 ist lautlich *esmeute*.

enumbrier. *enumbriat* 2323 (zweimal). Godefroy hat nur *enombrer*.

favirgier. *qui l'homme avoit favirgiet* = *fabricator hominis* 10228. *favergivent* = *fabricarent* 6213 für *favergievent*, vgl. *travillivent* 13476, *tesmognivet* 25165, *ensignivet* 2266, *aparillivet* 32147.

de feccion 29749 ist vielleicht *d'efeccion* = *d'afeccion* zu lesen.

feintes = *stercora* 32720. nfr. *fiente* = **fĭmita* von *fimus*.

fieiee 32112 ist doch wohl = *fieie*. Das zweite *e* ist falsch angesetzt gerade wie in *poeene* 32320.

jeuse 30131 = *maxilla* (F. 15240, 17615). In der jetzigen Mundart *žə̄χ* die Wange. Vgl. meine Arbeit: *Die altfranz. Predigten des h. Bernhard* in Vollmöllers *Rom. Forsch.* IX. Heft 2. IV. Lexikalisches unter *geuse*.

osses 1009, 16640, 18661, 3283.

raviskir. Praes. Conj. 30. *raviskisset* 28445. Part. Perf. *ravisquiz* 9552, 10764. S. auch *veskir*.

rut. Dass *ruz* und *rut* dasselbe Wort ist, beweisen folgende Stellen: N. sing. *li ruz de ces penses* = *torrens cogitationum* 17013, *li ruz undanz* = *torrens inundans* 30623.

Obl. sing. *del rut de son deleit* = *torrente voluptatis* 211105. *prist cinq pieres el rut* = *de torrente* 30521. *cel ruit de deleit* = *torrentem voluptatis* 21093. *de cel rut de deleit* = *torrente voluptatis* 27010. *del rut de deleit* = *voluptatis torrente* 3654.

Obl. plur. *sentiens les ruz de cel fluve* = *stillicidia* 3397.

veskir Impf. *qui charnelment veskivent* = *carnalibus carnis opera fuerunt victus* 37735. S. auch *raviskir*.

Berichtigungen und Zusätze: S. 438 zu 12931 *puist* 17120, *puissent* 20672 dürfte wohl nicht als Beleg für das parasitische *i* herangezogen werden, denn sie sind nicht = *peüst, peüssent*, sondern = *puïst, puïssent*. *pooir* bildet im Bernhard ein *i* Perf. Vgl. *poïsses* 193111,

254$_{85}$, *poïst* 55$_{12}$, 209$_{89}$, *poïssent* 208$_{85}$ (F. *poïs* 94$_{37}$, *poïst* 51$_{33}$, *poïssent* 164$_{25}$). Das vortonige *o* wird nur, wie so oft, durch *n* ausgedrückt.

K. Buscherbruck.

Des hundes nôt. Untersucht und herausgegeben von **Dr. Karl Reissenberger,** Director der K. K. Staats-Oberrealschule in Bielitz. Sonderabdruck aus dem Programme der K. K. Staats-Oberrealschule in Bielitz für das Schuljahr 1892/93. Wien 1893.

„Des Hundes Not" gehört zu den kleineren Denkmälern der mhd. Tierepik, welche J. Grimm in seinem *Reinhart Fuchs* gesammelt und herausgegeben hat. Es umfasst 292 Verse in Reimpaaren und erzählt uns eine Geschichte von Lerche und Hund: dieser hat nichts zu fressen, die Lerche verschafft ihm durch List Brot, Käse und Eier, welche ein kleines Kind dem Pflüger auf's Feld tragen wollte, dann verhilft sie ihm auch noch zum Lachen, indem sie zwei kahlköpfige Drescher derart äfft, dass sie miteinander in Streit geraten, und als der Hund von den erzürnten Dreschern Prügel bekommt, dass er schier nicht mehr laufen kann, bringt sie ihm auch noch einen Arzt, nämlich den Wolf, bei dessen Anblick der Hund das Laufen sofort wieder lernt. Das alles ist mit wenig Kunst, aber flott und munter, zuweilen recht lustig erzählt, sodass dies Gedicht jedenfalls zu denjenigen Producten der mittelalterlichen Litteratur gehört, die man auch heute noch mit dem Behagen des Unterhaltung suchenden Lesers geniessen kann. Wie erheiternd wirkt z. B. die Schilderung von den beiden Kahlköpfen, die sich gegenseitig in die Haare fahren (v. 205 ff.):

si wolden sich zewâre
roufen bî dem hâre,
dô hâten si des hâres niht,
des was ir roufen gar enwiht.
si begunden kratzen
einander ûf den glatzen,
sô enphienc eins iesliches glaz
manegen ungevüegen kraz,
daz ie nâch dem kratze
gienc daz bluot ûz dem glatze.
dô was glaz wider glaz,
dô was kraz wider kraz.
wer gesach ie solhen strît,
als sie hâten an der zît?

Das Gedicht ist zuerst 1816 von Mailath und Köffinger in dem *Kalocsaer Codex altdeutscher Gedichte,* dann von J. Grimm in seinem *Reinhart Fuchs* (1834) herausgegeben worden. Für seine Neuausgabe hat Reissenberger die beiden Hss. von neuem collationiert, resp. collationieren lassen. Der Text bringt gegenüber Grimm zahlreiche Besserungen, in metrischer Hinsicht wie in vielen Einzelheiten; vor allem behält R. häufig die Lesart der Hs. bei, wo Grimm um glatte Verse zu machen geändert hatte.

Bezüglich des Handschriftenverhältnisses beharrt der Herausgeber gegen Schönbach, Sprenger und Bahder auf seinem schon bei der Ausgabe des Reinhart Fuchs (1886) geltend gemachten Standpunkt, dass die Kalocsaer Hs. (K) nicht eine blosse Abschrift der Heidelberger (P), sondern mit dieser aus einer gemeinsamen Quelle herzuleiten sei. In *praxi* hält sich R. in erster Linie an P., hie und da auch an K. Zeitlich weist er das Gedicht in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts, aber hinter das Jahr 1218; örtlich nach Mitteldeutschland; Verfasserschaft des Strickers wird abgelehnt. Dem Text gehn zusammenhängende Betrachtungen über Stil, Metrik und Sprache voraus; textkritische Erläuterungen bilden den Schluss. Das sind alles Dinge, welche der Beurteilung der Fachgermanisten unterliegen. Nur zu v. 154 *(ich wil dir sagen waz dû tuo)* möchte ich darauf hinweisen, dass die Verwendung der 2. pers. imp. anstelle des Conjunctivs im abhängigen Satz auch im altfrz. geläufig ist, wie Tobler *(Z. f. R. Ph.* 1877, S. 14 — *Verm. Beitr. zur franz. Gram.* S. 25) gezeigt hat, welcher seinerseits schon auf den analogen Gebrauch im Germanischen (Scherer, *Z. Gesch. d. d. Sprache* S. 195; Paul, *Mhd. Gram.* § 368.) verweist.

Speciell für den Romanisten besitzt der Text ein besonderes Interesse, weil eine ganz ähnliche Geschichte im *Roman de Renart* (Br. XI, 760 — 1369) erzählt wird. Jacob Grimm — und ebenso sein Bruder Wilhelm — war wie es scheint der Meinung, der deutsche Dichter habe das franz. Gedicht zur Quelle gehabt. Dagegen hat schon K. v. Bahder (*Germania* XXXI, 105 ff.) protestiert, die Selbständigkeit der deutschen Bearbeitung betont und deren Herkunft aus der mündlichen Überlieferung erwiesen. In seiner Einleitung nimmt R. diese Untersuchung auf grund vermehrten Materials wieder auf, um den Weg, den die mündliche Überlieferung genommen, und den Ort ihres Ursprungs aufzudecken. Das gewonnene Resultat ist, bei dem Verhältnis der beiden Texte zu einander, für die Renartbranche von gleicher Bedeutung wie für das deutsche Gedicht: beide Verfasser haben aus der mündlichen Überlieferung geschöpft, die als gemeinsame Quelle dienende Erzählung ist ursprünglich in Indien zu Hause und hat sich auf mündlichem Wege nach Europa verbreitet, wo sie seit dem 11. Jahrhundert bekannt gewesen, nur hat der

französische Dichter eine Weiterbildung der Erzählung gekannt und versificiert, welche mit der ursprünglichen Geschichte noch eine zweite, aus anderer Quelle stammende Episode als Einleitung verband, in welcher der Fuchs durch Drohung oder List einen Vogel dazu bringt, ihm seine Jungen auszuliefern.

Die klare und einleuchtende Untersuchung hätte vielleicht noch gewonnen, wenn der Verf. sein Variantenverzeichnis so geordnet hätte, dass die verschiedenen Stoffe und Formen, welche hier in Betracht kommen, auch äusserlich von einander unterschieden wurden. So figurieren unter den indischen Varianten zwei, eine aus Benfeys *Pantschatantra*, die andere aus Hardys *Manual of Buddhism*, welche nur ein Nebenmotiv unserer Geschichte enthalten und, wenn überhaupt ein Zusammenhang anzunehmen ist, doch nur sehr lose mit dieser zusammenhängen. Der Lieblingsaffe des Königs bemerkt dort auf dessen Haupte eine Biene und erschlägt bei dem Versuch sie zu töten den König selbst; hier ist es ein kahlköpfiger Zimmermann, welcher von einer Fliege belästigt und von seinem Sohne versehentlich getötet wird. Mag man nun zwischen dieser Erzählung und der Scene zwischen Lerche und Drescher in des Hundes Not einen Zusammenhang annehmen oder nicht, jedenfalls gehörten die beiden Varianten nicht unter das Verzeichnis der Varianten von des Hundes Not.

Ebenso waren diejenigen Varianten besonders aufzuführen, welche nur das Märchen von dem den Vogel um seine Jungen betrügenden Fuchs zum Inhalt haben. Dasselbe ist unserer Erzählung allerdings in verschiedenen Versionen, namentlich auch im *Renart*, zur Einleitung gegeben worden, ist aber von Haus aus selbständig und mangelt gerade dem mhd. Gedicht.

Auch die nunmehr verbleibenden Versionen, welche samt und sonders Abarten unserer Erzählung sind, hätten noch genauer geschieden werden können, je nachdem sie dieselbe unverbunden zeigen (wie das mhd. Gedicht) oder mit Fuchs-Vogel-Geschichte kombiniert (wie der *Rom. d. R.*).

Also etwa:

I. Ein Vogel verschafft einem Vierfüssler Speise, Trank und Unterhaltung: Die beiden indischen Versionen vom Rebhuhn und Schakal; das mhd. Gedicht; die deutschen Märchen bei Grimm, Vernelcken etc.

Ia. (vielleicht Vorstufe zu I). Jemand will einen Mann (Kahlkopf) von einem belästigenden Insekt befreien, erschlägt ihn aber durch sein Ungeschick: Indisch (Pantsch. — *Man. of. Buddh.*).

II. Der Fuchs (Schakal) bringt einen hoch nistenden Vogel durch Drohung oder List dazu, ihm seine Jungen selbst auszuliefern:

Calilah und Dimnah; sudanesisch (Marno)[1]); hottentottisch (Bleek); siebenbürgisch (Haltrich-Wolff No. 18); russisch (Gerber 13); finnisch (Schreck S. 189).

III. Kombination von I und II, wobei der Vierfüssler, welchem der Vogel Essen u. s. w. verschafft, die Rache gegen den Fuchs übernimmt, der des Vogels Junge gefressen: hierher gehört die Mehrzahl der übrigen Varianten, namentlich Branche XI des *Roman de Renart*, die bretonische und eine gascognische, die esthnische, verschiedene russische und eine südslavische Variante.

IIIa. (Weiterentwicklung von III). Der Feind des Vogels in II und der Freund des Vogels in I sind dieselbe Person, der Vogel verschafft dem Fuchs Essen etc. um ihn vom Raub seiner Jungen abzuhalten und dafür zu entschädigen: eine gascognische Variante, ferner russische (Gerber 12, Sadovnikov[2]), siebenbürgisch (No. 21).

Eine solche Übersicht, vielleicht mit kurzen Inhaltsangaben der betr. Varianten, die ja dem Leser wohl nur in den seltensten Fällen sämtlich zu Gebote stehen, hätte dem, welcher die Untersuchung verfolgen will, das Verständnis gewiss sehr erleichtert. Zudem wäre dabei auch von vornherein deutlich geworden, wie nahe sich die indischen und deutschen Versionen stehen, insofern gerade sie die Kombination mit dem anderen Märchen (II) nicht vorgenommen haben: gewiss ein Beweis für das relativ hohe Alter der deutschen Versionen sowie dafür, dass das Märchen nicht bereits in der kombinierten Form nach Europa gekommen sein kann.

Reissenbergers Untersuchung ist gleichzeitig und unabhängig von Sudre's Buch *Sur les sources du Roman de Renart* (Paris 1893) entstanden, welcher das Thema im Anschluss an die XI. Renartbranche behandelt. Wenn nun beide in der Hauptsache zu dem gleichen Ergebnis kommen, so ist das ein erfreulicher Beweis für die Richtigkeit der jetzigen Anschauung, dass unter den Quellen für das mittelalterliche Tierepos das Märchen eine bedeutende Rolle beanspruchen darf.

---

[1]) Hier wären noch nachzutragen die verschiedenen von Leo Reinisch in seinen Grammatiken mitgeteilten Versionen aus Nordafrika: *Die Nubasprache* (Wien 1879) S. 213; *Texte der Sahosprache* (Wien 1889) S. 234; *Bilinsprache* S. 231.

[2]) Dieses Märchen endet damit, dass der Fuchs von der Nachtigall das Fliegen lernen will, sie nimmt ihn mit in die Höhe, lässt ihn dann aber fallen, sodass er stirbt. Dies Motiv begegnet selbständig in einem finnischen Märchen (*Schreck* S. 238) von Fuchs und Kranich; ähnlich auch von Fuchs (Schakal) und Marabu im ägyptischen Sudan (*Marno* No. 4). Entfernter verwandt ist *Pantschatantra* I, 7 (Benfey II, S. 59), wo der Kranich Wassertiere auf seinen Rücken steigen lässt, sie dann aber von oben auf einen Felsen wirft und verspeist.

Nicht in allen Punkten freilich treffen die beiden Forscher zusammen. Sudre, ausgehend von der Renartdichtung, welche, wie schon bemerkt, die kombinierte Form zeigt, legt den Nachdruck auf andere Motive. Das Motiv der Freundschaft zwischen Vogel und Hund stellt nach ihm die Erzählung zu jener Gruppe, deren ältesten Vertreter wir in der äsopischen Fabel vom Hahn, Huhn und Fuchs (Halm No. 225) haben. Anderer Herkunft sind die eingeschobenen Episoden: Verschaffen von Speise, Trank und Unterhaltung. Die Einleitung, wie der Fuchs des Vogels Junge bedroht oder verschlingt, gehört auch bei ihm zur Fabel des Directoriums (*Calilah und Dimnah*). Es gab eine Zeit, in welcher diese Fabel in der mündlichen Überlieferung zwei verschiedene Formen erhalten hatte: in der einen handelt es sich um Vogel, Fuchs und Hund, wie in der griechischen Fabel — Zeugnis das slovenische Märchen bei Krauss (*Südslav. Märchen und Sagen* I No. 9); die andere Form kennt nur Fuchs und Vogel und ist durch die verschiedenen Liebesdienste, welche dieser jenem erweist, erweitert — Beispiel das siebenbürgische Märchen (Haltrich-Wolff No. 21). Später trat eine Verschmelzung ein, indem in den Rahmen der ersten, durch das slovenische Märchen characterisierten Form, die verschiedenen Liebesdienste des Vogels gegen den hungrigen Vierfüssler aus der zweiten Form eingefügt wurden (Esthnische und französische Märchen, auch *Rom. d. Ren.*). Eine andere Umbildung sehen wir in den beiden russischen Märchen vor sich gehen, wo der Fuchs nur mehr zufällig auftritt; noch stärkere Entartung in den beiden deutschen Märchen, denen der Fuchs völlig mangelt.

Sudre begnügt sich, die mündliche Überlieferung als Quelle festzustellen; Reissenberger geht noch weiter, er sucht Indien als die Heimat seiner Erzählung zu erweisen. Gerade in diesem zuerst in Indien nachweisbaren Stoff (Liebesdienste des Vogels gegen den Vierfüssler) erblickt R., entsprechend dem Inhalt des mhd. Gedichts, das eigentliche Thema; für S. sind umgekehrt diese Elemente nur accessorisch, die Grundlage des Ganzen ist vielmehr in einem der griechischen Fabel verwandten Thema resp. in der Directoriumsfabel zu suchen. Im ganzen ist es nach Sudre's Darstellung weniger leicht, sich ein klares Bild von der Entwickelung des Stoffes zu machen. In welcher Beziehung steht z. B. die Fabel des Directoriums zur Äsopischen Fabel? Das eine Mal gilt die letztere als Typus (nicht als Quelle) der im *Renart* begegnenden Erzählung, das andere Mal ist es die Fabel des Directoriums, die sich in zwei Formen gespalten hat, deren eine wie die griechische von Vogel, Hund und Fuchs erzählt. Wie kommt der Hund hier herein? Diese Frage wird zwar aufgestellt, aber nicht beantwortet. Ist die Übereinstimmung mit der griechischen Fabel nur zufällig, oder hat sich die Entwickelung

unter Einfluss der griechischen Fabel vollzogen? Ferner die zweite Form (repräsentiert durch das Siebenbürg. Märchen) *ne faisant figurer que l'oiseau et le renard et ayant emprunté à une autre série de contes le tableau des soins donnés par un animal à un autre*, wie hat sie sich aus der Fabel des Directoriums entwickelt? Sudre erklärt es selbst für unursprünglich, dass hier das vom Vogel gespeiste Tier zugleich sein Feind statt sein Begleiter ist. Gleichwohl erblickt er in diesem Typus eine der beiden Urformen, durch deren Mischungen die übrigen Varianten entstanden sind. Ist da die Erklärung nicht natürlicher, dass diejenigen Versionen, welche aus dem Feind des Vogels hier und aus seinem Begleiter dort eine einzige Person machen, erst abgeleitet sind aus jenen, wo drei Tiere, nämlich der Vogel, sein Freund der Hund und sein Feind der Fuchs einander gegenüberstehen?

So muss ich Reissenberger auch bzgl. der deutschen Märchen Recht geben, die den Fuchs gar nicht kennen, sondern nur von Freundschaft zwischen Vogel und Hund berichten. Nach Sudre sind es Verstümmelungen aus der combinierten Märchenform. Aber weder in diesen Märchen noch — was noch wichtiger — in dem durch sein Alter ehrwürdigen mhd. Gedicht deutet irgend etwas darauf hin, dass der Fuchs hier jemals eine Rolle gespielt oder dass diese Gruppe die Einleitung mit der Drohung des Fuchses gegen den Vogel gekannt hätte. Es sind eben die allernächsten Verwandten der indischen Erzählung von Schakal und Rebhuhn, die wir hier vor uns haben und die sich hier noch in der ursprünglichen Selbständigkeit erhalten haben, während anderwärts die Combination durchgeführt wurde.

Zweifelhaft kann man darüber sein, welche Bedeutung man der äsopischen Fabel und im Zusammenhange damit dem slovenischen Märchen einräumen will. In den combinierten Formen unserer Erzählung handelt es sich um die Freundschaft zwischen Vogel und Fuchs und um den Bund zwischen Vogel und Hund zur Bestrafung des Fuchses. Dieses Nebeneinander von Vogel, Fuchs und Hund kann selbständig einfach dadurch entstanden sein, dass die beiden Erzählungen combiniert wurden und hierbei der Freund des Vogels in I die Rache an dessen Feind in II übernahm. Aber eigentümlich ist es doch, dass der so entstehende neue Typus in den Grundzügen schon in der äsopischen Fabel vorgezeichnet ist: Hund und Hahn reisen zusammen, bei einbrechender Nacht sucht der Hahn seine Lagerstätte oben auf einem Baume, der Hund in einer Höhlung am Fusse desselben. Am Morgen kommt der Fuchs, durch das Krähen des Hahns herbeigelockt, und sucht den Hahn durch Schmeicheleien zum Herabkommen zu bewegen. Der Hahn weist ihn an den Pförtner, dieser (der Hund nämlich) springt hervor und zerreisst den Fuchs.

Nahe verwandt hiermit ist das slovenische Märchen: Der Fuchs begehrt, in dem er den Gesang des Vogels rühmt, dessen Junge zur Speise, lässt sich aber vertrösten, bis sie gross geworden seien. Unterdess gewinnt der Vogel einen Hund zum Helfer, dieser verbirgt sich und als der Fuchs wiederkommt, springt er auf ihn los. Der Fuchs entweicht in seine Höhle und hält hier ein Zwiegespräsch mit seinen Körperteilen. Als er aber seinen Schweif zur Strafe für sein Verhalten zur Öffnung hinausstreckt, erfasst ihn der Hund daran, zieht ihn heraus und tötet ihn. Man sieht, hinzugefügt ist hier das auch sonst bekannte Zwiegespräch mit seinen Körperteilen; die Einleitung ist der Directoriumsfabel ähnlich. Aber im übrigen stimmt der Inhalt so deutlich zu Äsop, dass ich dies slovenische Märchen weniger für eine Ableitung aus der Directoriumserzählung als vielmehr für eine, vielleicht durch letztere beeinflusste Variante der äsopischen Fabel, resp. der dieser zugrundeliegenden Erzählung erklären möchte.

Ich halte es also für möglich, dass die Geschichte vom Hahn, Hund und Fuchs bei der Entwickelung unserer Erzählung mitgewirkt und vielleicht gerade für die Combination der beiden Urstoffe (s. o. I und II) vorbildlich geworden ist. Wir erhielten so zu diesen zwei Urtypen noch einen dritten, repräsentiert durch Äsop und das slovenische Märchen. Das Ineinanderlaufen dieser drei Urformen hätte dann die Mehrzahl der modernen Varianten zustande gebracht.

Zu durchans sicheren und unanfechtbaren Resultaten werden wir auf dem Gebiete der Märchenforschung wohl nur selten kommen. Wenn man anfängt, sich mit den verschiedenen Versionen einer solchen Geschichte zu beschäftigen, treten einem bald unterscheidende hervorstechende Züge entgegen, welche eine Gruppierung im groben ermöglichen und ein klares Bild zu versprechen scheinen. Aber je mehr man sich in Einzelheiten versenkt, desto verwickelter wird die Sache. Die Bedingungen sind eben hier ganz andere als bei den verschiedenen Bearbeitungen eines litterarischen Werkes, wo man mit geringerem Material zu thun hat, wo man verlorene Glieder mit Sicherheit erschliessen kann, gegenseitige Beeinflussung nur in seltenen Fällen anzunehmen braucht und schliesslich zur Aufstellung eines säuberlichen Stammbaumes gelangt. Anders beim Märchen: sind die Typen einmal vorhanden, so bilden sie sich beständig weiter fort, sei es selbständig, sei es, dass sie sich gegenseitig untereinander beeinflussen, sei es unter Einfluss ursprünglich ganz fremder Erzählungen, sodass neue Formen entstehen, die man nicht mehr mit Sicherheit diesem oder jenem Typus zuweisen kann. Und es ist nicht einmal zu hoffen, dass die Vermehrung des Materials, das weitere Auftauchen bisher unbekannter Varianten, die Sache be-

deutend klären würde. Im Gegenteil, häufig genug giebt eine neue Variante nur wieder neue Rätsel auf.

Jedenfalls aber hat die Untersuchung der tiergeschichtlichen Stoffe, wie sie von der modernen Forschung inauguriert worden ist, den rechten Weg eingeschlagen, mag auch im einzelnen Fall ein volles Einverständnis nicht zu erzielen sein. Für unsere Geschichte hat der Herausgeber von *„des hundes nôt“* die Grundzüge der Wanderung und Veränderungen des Stoffes klar und in der Hauptsache überzeugend gezeichnet, wofür ihm auch der Dank der Romanisten so gut wie der Germanisten und der Märchenforscher gebührt.

TUEBINGEN. CARL VORETZSCH.

Benecke, Albert. *Französische Schul-Grammatik.* Ausgabe B. Kurzgefasstes Lehrbuch. Erster Teil. Dritte revidierte Auflage. Potsdam, Aug. Stein, 1894.

Wenn man in Erwägung zieht, dass diese Grammatik erst im verflossenen Jahre in einer „revidierten“ Ausgabe neu erschienen ist, und wenn man dieselbe dann auf ihren Inhalt prüft, so weiss man in der That nicht, was den Verfasser oder den Verleger veranlassen konnte, uns mit diesem Buche zu beschenken. Hat doch selbst Plötz es für nötig erachtet, seine Lehrbücher ein wenig den modernen Anschauungen anzupassen, hier aber, bei Benecke, haben wir noch die schönste, unverfälschteste alte Plötz'sche Methode von reinstem Wasser, und es scheint, als wenn für Benecke die letzten Jahre mit ihren vielfachen neuen Errungenschaften auf dem Gebiete der Methodik unseres fremdsprachlichen Unterrichts einfach nicht existiert haben! Es genügt, einige Punkte hervorzubeben, um ein Bild von dieser Grammatik zu geben.

Recht unzweckmässig ist die Bezeichnung der Aussprachen der Buchstaben (§ 1) durch deutsche Buchstaben, besonders für $g = j$, deren Aussprache folgendermassen angedeutet wird: *g* lautet wie die erste Silbe des Wortes „genieren“, *j* wie die Mittelsilbe von „logieren“. Fast könnte das ja bedeuten, dass $g = j$ zwei verschiedene Laute bezeichnen. In der folgenden Aussprachelehre geht Vf. immer nach alter Sitte vom Buchstaben, anstatt vom Laute aus, und verstösst damit schon gegen einen Hauptgrundsatz des gegenwärtigen Anfangsunterrichtes.

§ 4 heisst es: „Jedes französische Wort wird auf der letzten vollen Silbe betont“, obwohl es doch bekannt genug sein dürfte, dass dieses Gesetz viele Einschränkungen erleidet, die meistens ihren Grund in der stärkeren Betonung des betreffenden Wortes haben. Eigentlich darf man doch überhaupt von französischem Accent gar nicht reden, ohne zwischen expiratorischem und musikalischem Accent zu unterscheiden, doch gebe ich zu, dass diese feine Unterscheidung für den Elementarunterricht noch verfrüht sein mag.

Auf S. 5 erscheinen die ersten Uebersetzungsbeispiele, natürlich auch nach dem alten Schema in Einzelsätzen folgenden geistreichen Inhaltes: *La dame regarde Amélie. La mère regarde les perles de la reine* etc. etc. Der Vf. behauptet sogar im Vorwort, dass diese Einzelsätze sich auch

ganz vorzüglich zu Sprechübungen eignen, und dass dieselben „gerade wegen der Abwechslung des Inhalts" es ermöglichen, die Aufmerksamkeit und die frische Teinahme der Klasse zu wecken. Wie das möglich ist, ist mir unklar.

§ 18 heisst es: „Das *t* von *et* und macht nie Bindung". Also die vokalische Bindung scheint der Herr Verf. überhaupt nicht zu kennen, obwohl in den neuesten Lehrbüchern und Broschüren, z. B. bei Quiehl[1]), immer wieder auf dieselbe hingewiesen ist, und auch Wätzold neulich in seinem Vortrage über *Die neuen Lehrpläne in der Schulpraxis* (in dem französischen Ferienkursus in Berlin) nachdrücklich auf diesen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht hat.

Kaum ist der Schüler in einige wenige Geheimnisse der französ. Aussprache eingeweiht worden, beginnen auf S. 8 auch schon die deutschen Sätzchen zum Uebersetzen in das Französische, aus welchem ich nur zwei anführe: „Der Vater spricht von den Flügeln des Vogels" und „Ich kenne die Frau, sie ist Amaliens Freundin".

§ 22 wird gesagt, *v* werde wie deutsches *w* gesprochen, was für manche Gegenden Deutschlands, wo *w* bilabial ist, grundfalsch ist. S. 9 wird dem Schüler bereits der Unterschied im Gebrauch des Imparfait und Défini an zwei Sätzen erklärt, als ob der Gebrauch dieser beiden Zeiten sich überhaupt aus zusammenhanglosen Einzelsätzen erkennen liesse. § 25 wird behauptet, dass *h* im Französischen nie gesprochen werde. was wiederum falsch ist, da *h* aspirée recht häufig, oft sogar ziemlich stark, aspiriert wird; auch die unfranzösische Bezeichnung *h* voyelle und *h* consonne (S. 15) wäre besser unterblieben.

§ 26 wird die Aussprache des *x* in *Bruxelles* mit *ss* angegeben, während man doch recht oft in Frankreich *brüksel'* sprechen hört.

§ 28 sagt der Verfasser, dass in *donné-je* aus dem dumpfen *e* ein geschlossenes *é* werde. Das geschieht doch nur in der Schrift, während in der Aussprache das *e* offen wird.

§ 29 ist dem Verfasser ein kleines Versehen passiert, wenn er sagt, dass die französischen sogenannten Nasenlaute durch Schwingungen der Luft in der Nasenhöhle gebildet werden, während doch die Mundhöhle bei der Bildung der französischen Nasale ebenso beteiligt ist; die obige Erklärung hätte nur für die deutschen Nasale Geltung.

Frnz. *gn* wird § 32 als ein „*n* mit nachfolgendem dumpfem *i*" erklärt, während es ein *n* mit *i*-Stellung des Mundes ist.

Wenn die Aussprache der Schmelzlaute *l* und *ll* (§ 32) durch ein ganz weiches deutsches *j* bezeichnet wird, so liegt dabei die Gefahr sehr nahe, dass dann der Schüler am Ende von Wörtern wie *péril* und *fille* ein wirkliches dt. *j* ertönen lässt, was man leider so oft in deutschen Schulen zu hören bekommt und was doch nicht sorgfältig genug verhütet werden kann.

Es ist falsch, dass *t* „gewöhnlich wie das deutsche *t*" laute (§ 33), da im Französischen stets die deutsche Aspiration *(t')* fehlt. Bei der Regel über den Lautwechsel des *e* in der Stammsilbe (§ 54) vermisse ich die Angabe, dass der innere Grund dieses Lautwandels in der Betonung liegt: Ist die Stammsilbe betont, so wird *e* offen, dagegen bleibt es dumpf, wenn der Ton auf der Endungssilbe liegt. Es hätte auch durch andere Beispiele (*modeler — modèle* u. s. w.) klar gemacht werden müssen, dass dieses Lautgesetz nicht blos für das Verb, sondern in der französ. Sprache

---

[1]) *Französische Aussprache und Sprechfertigkeit.* Marburg, 1893. S. 69 fg.

überhaupt gilt. Es hätte ferner genügt, einige Musterverba übersichtlich aufzuführen, dagegen könnten die zahlreichen übrigen genannten Verben (*achever — sécher, atteler — cacheter*) der Lektüre überlassen bleiben. Ueberhaupt vermisse ich in der ganzen Darstellung der sogen. unregelmässigen Verben eine klare Uebersicht.

Die Regel für *jouer* und *tuer* (*nous jouïons, tuïons*) (S. 52, no. 4) erscheint mir überflüssig, ebenso auch die für die Substantiva auf *ou, ail* und *al*, sowie die Plurale *les ciels* und die Unterscheidung zwischen *les aulx* und *les ails* (§ 58). Wozu den Schüler mit grammatischem Ballast beschweren, den er zum grössten Teil niemals in der Lektüre antrifft und kaum jemals praktisch zu gebrauchen hat?

Bei *vaincre* (§ 64) wird gesagt, dass Présent und Imparfait dieses Verbs wenig gebräuchlich sind; wozu sind diese Formen aber dann überhaupt angeführt?

Das Futur und Konditional würde ich nicht als zusammengesetzte Zeiten aufführen (§ 65), da dieselben für den Franzosen durchaus einfach sind; dass sie ihrer Entstehung nach zusammengesetzt sind, ist eine andere Sache.

§ 68 muss es *Frédéric deux* statt *second* heissen.

Der Imperativ des Passivs *sois choisi* etc. (§ 70) könnte gestrichen werden.

Die Regel über die Stellung zweier persönlicher Fürwörter bei dem Verb (§ 74) könnte viel einfacher so gefasst werden: Der Akkusativ steht dem Verb zunächst; *lui* und *leur* vor dem Verb verdrängen den Akkusativ von seinem Platz (vgl. Kühn, *Französ. Schulgrammatik*[2], S. 92).

Wenn Verbindungen wie *attendez-y-moi*, obwohl grammatisch richtig, doch zu vermeiden sind (§ 76), so brauchen sie auch nicht aufgeführt zu werden. Die Anmerkung zu § 82, 3 erscheint mir vollkommen überflüssig, da man bei der Einübung der Pronomina die Vergleichung mit dem Deutschen überhaupt möglichst vermeiden wird, der Schüler also kaum auf den Gedanken kommen dürfte, *le cheval-là* statt *ce cheval-là* zu sagen. Für die Behandlung dieses Kapitels kann man nur immer wieder auf die vorzügliche Methode als Muster hinweisen, deren sich Rossmann und Schmidt in ihrem *Französ. Lehrbuch* bedienen, welche das Pronomen durch Umformungen geeigneter Sätze aus der Lektüre, ohne Vermittlung des Deutschen, üben.

§ 83 wird *en* als Genetiv des persönlichen Fürworts der dritten Person, und *y* als Dativ desselben aufgefasst. Ich würde lieber sagen: *en* steht statt *de* mit einem Subst. oder Pron., und *y* statt *à* + Subst. Pron., denn z. B. in dem Satze: *L'avare a de l'or et n'y touche pas*, wird man *y* schwerlich als Dativ erklären können.

Recht hübsch sind die als Lesestücke S. 158 f. angeführten Prosaauflösungen mehrerer Fabeln von Lafontaine, denen auch einige im poetischen Gewande folgen; freilich ist es einseitig, dass ausser Lafontaine gar keine anderen Dichter vertreten sind. Die folgenden Anekdoten (S. 167—168) spielen zur Zeit des Herodes, im Orient und zu Athen; von Frankreich und den Franzosen findet sich nichts.

Die S. 194 f. (§ 12) genannten defektiven Verben hätten, da sie im ganzen selten verkommen, auf ein Minimum beschränkt werden können. Die deutschen zusammenhängenden Stücke, welche zur Einübung der unregelmässigen Verben dienen sollen, sind wiederum mit Vorliebe aus dem Altertum genommen (Xerxes bei Abydos, Theseus, Julius Cäsar, Damon und Phintias, Philipp von Macedonien und Aster, Iphikrates, Dionysius Philoxenus, Sterichorus und die Einwohner von Himera, Philopömen), während der 3. Abschnitt eine in Italien spielende Erzählung in französ.

Sprache (*Pic de la Mirandole*) enthält, der im 4. Abschnitt eine Umformung in deutscher Sprache zum Rückübersetzen folgt.

Von Frankreich und französischem Wesen bekommen die Schüler also recht wenig in diesen Uebersetzungsstücken zu Gesicht, obwohl dieses ein Grundsatz ist, der jetzt doch bei der Auswahl der Lesestücke in erster Linie berücksichtigt werden müsste. Der andere für die Uebersetzung geltende Grundsatz ist der, dass man, wenn man schon aus dem Deutschen in das Frauzösische übersetzen lässt, originale deutsche Stücke möglichst lange vermeidet, sondern vorzugsweise Retroversionen und Umformungen im Anschluss an Gelesenes bietet; diesem Grundsatz ist in dem Buch von Benecke wenig Rechnung getragen worden, im Gegenteil, den Schluss bilden eine Reihe von deutschen Uebungsstücken „ohne Bezug auf die Lektüre".

So kann ich denn mein Urteil über das vorliegende Buch zusammenfassen, indem ich sage, dass dasselbe den Anforderungen, welche man gegenwärtig an ein französisches Lehrbuch stellen muss, in keiner Weise entspricht; dazu hätte der Verfasser sein Buch nicht nur bearbeiten, sondern vollständig umarbeiten müssen.

ELBING. DR. BLOCK.

Stein, *Lehrgang der französischen Sprache im Anschluss an die Lehrpläne vom Jahre 1891.* Aachen, R. Barth, 1893.

Welche besonderen Zwecke der Verfasser bei der Ausarbeitung dieses Lehrgangs im Auge gehabt hat, ist uns weder aus der Vorrede noch aus dem Buche selbst nach Durchsicht desselben klar geworden, denn es ist nicht schlechter und nicht besser, nicht selbständiger und eigenartiger als manches andere aus der schier unendlichen Reihe von französischen Unterrichtswerken, welche dem Anfangsunterricht dienen sollen; es müsste denn sein, dass der Verfasser die allerdings nicht sehr zahlreichen Werke, welche speziell dem französischen Unterricht an Gymnasien und Realgymnasien gewidmet sind, um ein Buch mit neuem Lehrstoff vermehren wollte[1]). Es hat aber wohl gar nicht in der Absicht des Verfassers gelegen, etwas eigenartig Methodisches zu schaffen, denn nach seiner Auffassung soll, wie wir aus der Vorrede entnehmen, ein Schulbuch „eigentlich nur ein Mittel zum lebendigen Verkehr zwischen Lehrer und Schülern sein, diesem Verkehr nur den Stoff liefern, die mündliche Unterweisung und Übung stützen, niemals aber den Lehrer zurückdrängen, niemals die freie Bewegung seiner Persönlichkeit hemmen, niemals daher alles bieten, was im Dienste der Unterweisung und Übung vorkommen werde und müsse". Das ist alles recht schön und gewiss manchem Lehrer, der gern seine eigenen Wege geht, willkommen. Indessen scheint der Verfasser nicht bedacht zu haben, dass die Zahl der Lehrer, welche mit einem solchen von der gewohnten Plötzmethode so sehr abweichenden Buche unterrichten können, immer noch eine recht kleine ist.

---

[1]) Nach einer Bemerkung in der Vorrede soll das Buch freilich auch dem franz. Unterricht an Realanstalten dienen, was wir für ausgeschlossen halten, denn ein für Quartaner berechnetes Buch kann nicht auch dem Sextaner einer Realanstalt in die Hände gegeben werden. (Man vergleiche hierzu *Ztschr. f. fr. Spr. u. Litt.*, Bd. XVI., Referate und Rezensionen, S. 182).

Hätte die Reformbewegung in die Kreise der beteiligten Lehrer so schnell Eingang gefunden und hier zu einem Unterricht auf solcher Grundlage wie in dem vorliegenden Buche Anlass gegeben, so hätte die Regierung nicht nötig besondere Kurse zu veranstalten wie gegenwärtig in Frankfurt am Main. Ferner aber kommt dazu, dass der französische Unterricht an Gymnasien infolge der Maximalstundenzahl-Verfügung jetzt mehr als früher von Nicht-Fachlehrern erteilt werden muss, welche weder Zeit noch Lust haben, sich die erforderlichen Übungen selbst zusammenzustellen. Sollen dieselben wirklich zweckentsprechend sein und den Lehrstoff möglichst vielseitig verarbeiten, so kann man dieselben nicht, wie der Verfasser zu glauben scheint (s. Vorrede), bei jeder Gelegenheit mühelos aus dem Ärmel schütteln. Wir sehen es deshalb als einen besonderen Vorzug z. B. des auch sonst trefflichen Elementarbuches von Ricken an, dass der Verfasser durch solche und andere Beigaben dem Lehrer den Unterricht wesentlich erleichtert hat. Übrigens widerspricht Stein selbst dem oben aufgestellten Grundsatz, wenn er hier und da „mündliche Übungen" bringt. Die Daseinsberechtigung derselben in seinem Buche vermögen wir um so weniger einzusehen, als sie recht dürftig und von solcher Art sind, dass sie auch der ungeschickteste Lehrer ohne Mühe und ohne Buch anstellen könnte. Eine Hauptarbeit freilich nimmt auch Stein demselben ab, nämlich die Umformung der französischen Stücke zum Zweck der Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische. Diese Stücke sind recht sorgfältig und zweckmässig ausgearbeitet. Ob sie aber schliesslich „mit leichter Mühe ohne Stocken und freudig von den Schülern bewältigt werden" können, möchten wir doch bezweifeln, da sie auf der Verarbeitung eines Lehrstoffes beruhen, zu dessen Bewältigung nahezu 2000 (!) Wörter und Redensarten im festen Besitz des Schülers sein müssen. Vergleichsweise führen wir hier an, dass das für Gymnasien und Realgymnasien bestimmte Buch von Ricken mit etwa 825 auskommt. Werden noch Hölzel'sche Bilder benutzt, so mag der Wortvorrat auf etwa 1000 steigen, und das ist für das erste Jahr vollkommen ausreichend. Dabei stellen die von Stein gewählten Stücke sprachlich nicht geringe Anforderungen an das Auffassungsvermögen der Schüler, sie lassen ein stufenmässiges Fortschreiten wenig erkennen, und schon die ersten enthalten so complicierte Sprachformen, dass ein Anfänger seine liebe Not damit haben wird.

Betrachten wir schliesslich die Stücke nach ihrem Inhalt, so mögen dem Verfasser bestimmte Grundsätze bei der Auswahl vorgeschwebt haben; wir haben uns vergebens bemüht dieselben aufzufinden. Nach einigen Skizzen aus dem Schul- und Alltagsleben des Schülers folgt in No. 4 eine Fabel und allerlei vom Gesichts- und Gehörsinn der Tiere. No. 5 behandelt die Frage, wieviel ein Kind seinen Eltern kostet. No. 6 enthält ein längeres Stück über die Schwalbe, No. 7 bringt eine Fabel, No. 8 den Brief eines Knaben an seinen älteren Bruder in Paris, No. 9 eine Anekdote, No. 10 die Knochen des menschlichen Skeletts (!) und Robert Bruce und die Spinne u. s. w., kurz ein Kunterbunt von Stoffen, das dem so oft gerügten Kunterbunt von Einzelsätzen der früher gebrauchten Lehrbücher in nichts nachsteht. Hier sollten doch in Ermangelung eines so zu sagen idealen Prinzips die Forderungen der neuen Lehrpläne massgebend sein, also ein Lehrstoff gewählt werden, der auf die Klassen Quarta bis Untertertia, resp. Obertertia verteilt, die typischen Formen und Gegenstände des Alltagslebens umfassen, ferner neben geeigneten Gedichten Stücke anekdotenhaften und erzählenden Charakters bringen müsste, um dann mit Stücken in strengerem historischen Stil abzuschliessen, letztere möglichst dem Leben und der Geschichte des französischen Volkes

entnommen. Ein solches Lehrbuch herzustellen, das die Lehrziele der oberen Klassen nach Inhalt und Form bereits *in nuce* enthalten und eine gute Grundlage für dieselben gewähren soll, ist im Lehrfach der neueren Sprachen freilich ungleich schwieriger als in dem der klassischen, da die Zahl und Mannigfaltigkeit der gelesenen Werke viel grösser ist. Aber dank den Anregungen der Reform, den Weisungen der Lehrpläne und der Oberschulbehörde, dank endlich den Verlagsbuchhandlungen selbst, welche die Werke ordnen, wie sie am besten auf den verschiedenen Klassenstufen zu gebrauchen sind, herrschen jetzt ungleich festere Grundsätze und grössere Einigkeit in der Auswahl der Lektüre.

In der Vorrede verspricht der Verfasser dem Elementarbuch ein Lese- und Übungsbuch nebst Grammatik folgen zu lassen. Wir wünschen ihm zu seinem Vorhaben alles Gute, können aber der Herausgabe der bezeichneten Werke nach seiner ersten Leistung leider nicht mit besonderer Erwartung entgegensehen. Sie mögen inzwischen zumteil erschienen sein, haben dem Beurteiler aber noch nicht vorgelegen. Er würde sich freuen, wenn sein ungünstiges Vorurteil sich nicht bestätigte.

K. Roeth.

Kron, R. *Guide épistolaire.* Anleitung zum Briefschreiben im Anschluss an die Methode Haeusser. Karlsruhe. J. Bielefelds Verlag. 20 S. 8°. 1893.

Wie schon der Titel andeutet, ist der *Guide épistolaire* für Leser geschrieben, die des Französischen einigermassen mächtig sind. Das $1\,^1/_4$ Bogen starke Büchlein enthält eine gruppenweise geordnete Übersicht der verschiedenen Formeln, die in jedem Briefe wiederzukehren pflegen. Der Gedanke, eine solche Zusammenstellung vorzunehmen, darf als ein glücklicher bezeichnet werden, denn jeder, der nur ausnahmsweise in die Lage kommt, einen französischen Brief abzufassen, wird Zeit und Arbeit sparen, wenn er im *Guide épistolaire* die üblichen Eingangs- und Schlussformeln, wie sie im vertraulichen, geschäftlichen und amtlichen Verkehr üblich sind, übersichtlich zusammengestellt findet.

Dagegen darf nicht verschwiegen werden, dass trotz der in der Vorbemerkung enthaltenen gegenteiligen Behauptung des Herrn Verfassers eine blosse Zusammenstellung der verschiedenen unter Abschnitt E gegebenen Formeln noch lange keinen französischen Brief ergiebt, sobald der Text den Umfang einer kurzen Anzeige oder Mitteilung überschreitet und die Ansprüche nicht unter das Mass des Zulässigen sinken. Die mit Bossuet unterzeichnete Beileidsbezeugung (S. 19, 5) ist eine recht bedenkliche Probe auf die gepriesene „mechanische“ Briefstellerei.

Aber auch die einzelnen der für Kaufleute bestimmten Formeln enthalten sprachlich und sachlich manches Unzulässige. Keinem Kaufmann wird es einfallen, eine Abbestellung in der Seite 12, Satz 2 und 4 angegebenen Weise zu begründen, und die auf Seite 14 angeführten Beschwerden haben in dieser Form wenig Aussicht auf Beachtung. Ebenso haben Wendungen wie: *mes plus constants efforts seront dirigés. . . . la confiance* (vermutlich *connaissance) approfondie de ces marchandises . . .; donner satisfaction à vos ordres* u. a. m. keinen Anspruch auf Mustergiltigkeit.

Das Büchlein würde durch Beigabe eines kurzen Inhaltsverzeichnisses und einer Liste der üblichsten kaufmännischen Kürzungen an Brauchbarkeit gewinnen; ebenso dürfte es sich nützlich erweisen, die unentbehrlichsten Regeln über richtige Verwendung der Zeiten, gegen die auch der

Text mitunter verstösst (*je place le nom* statt *j'ai inscrit le nom nous vous expédions* statt *expédierons* oder *avons expédié* (S. 7) hinzuzufügen. Nicht recht verständlich ist das vereinzelte Auftreten des Bindestriches ‿, der wohl ursprünglich zur Bezeichnung der Aussprache dienen sollte?

TH. DE BEAUX.

Plötz-Kares. *Schulgrammatik der franz. Sprache in kurzer Fassung.* 2. Auflage. Berlin, Herbig.

La critique a déjà fait ressortir les qualités de cette nouvelle grammaire et les avantages qu'elle a sur l'ancienne, dont elle n'est, au bout du compte, que le vernissage, si je puis m'exprimer ainsi. Personne cependant n'a encore, que je sache, relevé les imperfections qu'elle contient au point de vue du français. Si j'entreprends de le faire moi-même, les auteurs me le pardonneront certainement et profiteront, si bon leur semble, de mes observations pour une nouvelle édition. Je crois, en tout cas, rendre service à mes collègues qui, comme moi, se servent de ce livre. La deuxième édition n'a, du reste, ni changement ni amélioration au point de vue de la langue.

Je vais donc prendre ce volume page par page et noter ce qui me paraît demander une retouche quelconque.

Page 124, ligne 6, il faut une virgule après le mot *permission*.

Page 133, l. 24: Vespasian antwortete (imp.) und fuhr fort (imp.) . . . Ces deux verbes ne doivent pas être à l'imparfait, mais bien au passé défini.

Page 135, l. 17: *Veuillez m'indiquer le chemin, monsieur.* Bien que correcte, cette phrase ne veut rien dire et ne saurait être usitée dans la pratique. *Quel chemin?* On ne saurait, en effet, donner une réponse à une pareille demande.

Page 136, l. 10: aber er kam zu spät . . . L'élève ne peut que traduire: il *vint* trop tard, puisque, deux leçons auparavant, on lui a appris que kommen signifie *venir;* et pourtant ici il faut traduire: il *arriva* trop tard. P. 136, l. 6: „Le roi Jean *s'assit* sur le trône de France . . ." C'est là une expression bien malheureuse; er setzte sich auf dem Thron . . . Pourquoi ne pas dire *monta* sur le trône? Dans la même page, se trouvent quatre lignes qui sont encore bien plus *schoking.* Elles me rappellent une boutade du journal satirique „Ulk" No. 50, et intitulée: Der entsittlichende Einfluss der franz. Grammatik von Plötz. Je ne juge pas à propos de citer les exemples choisis par ce journal.

Page 139, l. 20: „Wollen (franz. werden) Sie sich nicht einen Augenblick setzen?" On peut sans doute employer le futur; mais la vraie traduction de cette phrase serait: Ne *voulez-vous* pas vous asseoir un instant? P. 140, l. 1: après les mots verstehen würde, il faudrait indiquer le subjonctif, puisque les auteurs le font avant d'arriver à la leçon qui traite de ce mode. P. 140, l. 4: „Die Franzosen mussten die Niederlande räumen". D'après les vocables correspondant à la leçon, il faut traduire *räumen* par *vider*, ce qui n'est pas français; le terme propre serait *évacuer.* P. 141, l. 21: „*Verkauft* man auf dieser Station ein direktes Billet für Paris?" Aux vocables correspondant à la leçon, il est dit: verkaufen, *vendre.* C'est du pur allemand. En France, on dit: Délivre-t-on (donne-t-on) un billet direct pour Paris? P. 142, l. 16: „Piron schrieb (imp.) nur Lustspiele". Ce verbe doit être au passé défini. P. 144, fin: „En Allemagne, *la* givre est fréquente . . . *elle* est produite . . ." Je m'étonne qu'on n'ait

pas corrigé cette faute dans la deuxième édition; *givre* est masculin. P. 152, l. 26: „Es scheint . . .“ après anerkennen, il faut indiquer le subjonctif. P. 160, l. 3: après *ciel*, il faut une virgule. P. 160, l. 28: il est dit là que *kalt baden* signifie *se baigner à froid.* Je doute fort qu'on ait raison. P. 166, l. 9: „Die heisse Luft entweicht langsam durch das Rohr des Ofens, während in den Kaminen der grösste Teil der Hitze verloren geht (frz. verloren ist)“. C'est mauvais de dire *est perdue*; ce qui serait juste, c'est *se perd.* P. 171, l. 2: „pourra“ gagnerait à être changé en „pourrait“. P. 171, l. 26: „Die Strausseneier (frz. die Eier des Str.) wiegen . . .“ Un élève qui lit cette parenthèse ne sera-t-il pas tenté de traduire: les œufs de l'autruche . . .? Et cependant, il faut dire: les œufs d'autruche. P. 173, l. 6: „Cette *figure* gigantesque tient à la *main* un étendard . . .“ Une *figure* qui tient à la *main* un étendard produit un effet assez comique. P. 178, l. 23: „Die Soldaten haben endlich der Zahl unterliegen müssen“. A la page 158, on a traduit: *succomber à la misère;* ici, on doit dire succomber *sous* le nombre. „Tandis que sa vertu succombe *sous* le nombre“ (Corn. Poly. 1,4). Mais comment l'élève arrivera-t-il à faire cette différence? P. 183, l. 11: „Überliefere Deine Waffen . . . — Komm und hole sie (frz. Komm sie holen), antwortete . . .“ Holen a été toujours traduit par *aller chercher;* de sorte qu'un de mes élèves se mit à traduire: *viens aller les chercher.* N'avait-il pas bien saisi ce que veulent les auteurs? Il faudrait donc ou ne rien mettre, ou dire: Komm sie suchen. P. 198, 27: „Wenn Du zu uns kommen wirst, so wirst du mit *(par)* Deinen eigenen Augen sehen . . .“ Voir *par* veut dire: ne s'en rapporter qu'à soi; voir *de* signifie: être témoin. „Je l'ai vu, dis-je, vu, *de* mes propres yeux vu“ (Molière, Tart. V. 3). P. 203, l. 1: „(que) Ta volonté soit faite sur la terre comme au ciel“. Si on supprime le *que,* la phrase ne correspond plus au génie de la langue française; je dirai même qu'elle n'est pas française. Qui dirait, par exemple, à son élève: „Ta version *soit* faite avant demain?“ Et cependant le sens est absolument identique.

Pag. 210, l. 12: Es ist selten, dass der Zug ganz pünktlich ist“. Aux vocables, pünktlich est traduit par *exact;* cependant on ne s'exprime pas ainsi; on dit: le train arrive *à la minute, à l'heure.* La phrase continue ainsi: „es liegt wenig daran, dass ich den ersten Zug benutze“; et aux vocables: einen Zug benutzen, se servir d'un train. On ne peut pas s'exprimer ainsi; il faut traduire: il m'importe peu de prendre le premier train. P. 238, fin: „Die Kirchtürme . . .“ Ce Kirchtürme a été traduit (p. 72) par *tour d'église;* ces *tours* portent en général le nom de *clocher.* P. 239, 23: „Ce tunnel a une longueur de 13 $^1/_2$ Kilomètres . . .“ En France, on s'exprimerait autrement, et on dirait: *treize kilomètres et demi.* P. 245, l. 15: „Frau Bertha, die Schwester des Kaisers Karl des Grossen . . .“ Je serais extrêmement curieux de savoir comment on veut faire traduire *Frau* Bertha! P. 248, l. 28: „Ein Kubikdezimeter *reines* Wasser . . .“ Comment l'élève arrivera-t-il à traduire *reines Wasser* par *eau destillée*? La phrase continue ainsi: „Ein Stück Eisen von demselben Umfang . . .“ Or, le mot Umfang est indiqué par *taille;* c'est *volume* qui serait juste. A la p. 254, l. 29, l'expression *zugleich mit* ne doit pas être rendue par *ensemble,* mais par *ainsi que, en même temps que.* P. 260, fin: „Sie haben 25 Kilo frei“ = avoir 25 Kilos de port gratis . . . Les indicateurs du chemin de fer disent: le voyageur a droit au transport gratuit de 25 Kilos; ou bien encore: il est accordé aux voyageurs 25 Kilos en franchise . . . . P. 270, l. 21: „Heureux les pauvres *en* esprit . . .“ Cette expression de de la Bible est passée en proverbe; mais on dit: *les pauvres d'esprit.* P. 272, l. 23: „la (*ma*) tête me fait mal“. On ne saurait dire *ma* tête,

sans parler allemand. P. 275, l. 21: „Da warf er sich in seinem Bette herum . . .“ Ce n'est point *se rejeter* qu'il faut dire, mais *se retourner*. Et dans la même phrase: Den Zorn Gottes *auf* seine Kinder herabrufen; *auf* serait mieux rendu par *sur* que par *contre*. P. 286, l. 8: „Straff angezogene Fäden . . .“ ce ne sont pas des fils bien *serrés*, mais bien *tendus*. P. 292, l. 29: „Ganz Rom . . .“; il est clair, d'après un exemple de la même leçon, que les auteurs veulent faire traduire par *tout Rome*, ce qui ne peut pas aller ici; il faut dire: Rome tout entière; ou bien: toute la ville de Rome. P. 301, l. 15: „Ich weiss, dass Du nicht eine (einzige) Stunde zu verlieren hast“. On dit: je sais que tu n'as pas *une minute* à perdre. P. 308, fin: . . . Wir wünschen uns Geld auf [eine] bequeme Weise zu verschaffen. Pourquoi ne veut-on pas faire traduire *eine?* On ne saurait dire autrement que: *d'une* manière . . . A la page suivante, on traduit le mot *Pult* par *pupitre;* c'est *secrétaire* qui serait juste; le pupitre est Kirchenpult. P. 311, l. 4: „Seit langer Zeit hatte ich nicht ein solches Vergnügen genossen“. Dans une remarque, les auteurs disent: Die zweite Negation fällt aus. Mais ce n'est pas du tout nécessaire, et les paragraphes 2 et 3 de la page 261 devraient être redressés. Je puis parfaitement dire: Il y a deux nuits que je n'ai *pas* dormi; il ne sait *pas* ce qu'il veut. P. 312, l. 14: „Sie liess mehr Wein auftragen . .“ On a fait traduire, à la page 384, dans les vocables de la leçon 84: (noch) mehr par *davantage*. Comment l'élève se tirera-t-il d'embarras? On ne peut dire ni *davantage*, ni *plus*; le mieux serait, je crois: elle fit apporter encore du vin. P. 313, l. 18: „Die Verwundeten wurden in einer Hütte untergebracht . . .“ Ce n'est pas *établir*, mais bien *transporter*, *conduire*, *amener* que peut vouloir dire ici unterbringen.

„Endlich erblickten die Spanier die Stadt, welche auf (sur) der Insel eines grossen Sees lag . . .“ lit-on à la page 315, ligne 33. Pourquoi *sur* l'île? Ne fallait-il pas là ce qu'on trouve page 306, ligne 16: „auf (dans) der Insel Guanahani?“ Et puis die *Insel eines* Sees ne donnera que du mauvais français; on dirait mieux *l'île formée par un lac*. „Montezuma kam ihnen entgegen“ est rendu par *vint* à leur devant. On emploie *venir* quand celui qui parle se trouve à l'endroit où l'on *vient*; je traduirais: *alla à leur devant*. P. 317, l. 15: „Er gewährte den beiden Matrosen die Freiheit . . .“ Dans une note, les auteurs font traduire *die* par un *possessif*. Or, c'est précisément la phrase allemande qui serait ici française.

A la p. 323, on fait traduire mit *dreister Miene* par d'un air *assuré*. Sans doute, je ne saisis pas bien l'allemand, sans quoi je traduirais par *insolent*. P. 334, l. 5: Die [sie] ertragen musste . . .“ On doit effacer la parenthèse, car *sie* doit être traduit. Deux lignes plus loin: „dessen Namen und Stand sie nicht kannte“ sera difficilement traduit par un élève, car il faut dire: dont elle ne connaissait *ni* le nom *ni* le rang (dignité). P. 337, l. 4: „Bei diesen Soldaten *stand* ein gewisser Cook . . .“ On ne doit pas dire *se tenait*, mais *se trouvait*. P. 402, l. 14: Weihen zu = *consacrer*; il faut dire seulement *sacrer*, et traduire: (Richelieu) fut *sacré* évêque de Luçon.

C'est dans l'intérêt des élèves et des études que j'ai cru devoir redresser ces quelques erreurs qui déparent un livre excellent. Il y en a bien encore d'autres, mais elles sont moins frappantes. Je termine ces observations; en profitera qui voudra.

JOS. AYMERIC.

Dickmann, Otto E. A. *Französische und englische Schulbibliothek*, Reihe B Band 22. *Le Gendre de Monsier Poirier* von Emile Augier und Jules Sandeau, für den Schulgebrauch erklärt von Joseph Victor Sarrazin. Leipzig, Renger 1893. VIII. 90 S.

Reihe B Band 23. *Mademoiselle de la Seiglière* von Jules Sandeau, für den Schulgebrauch erklärt von Joseph Victor Sarrazin. Leipzig, Renger 1893. IX. 112 S.

Reihe A Band LXIX. *Conteurs modernes.* Ausgewählte Erzählungen von Simon, Theuriet, Moret, Révillon, Richebourg, für den Schulgebrauch erklärt von Joseph Victor Sarrazin. Leipzig, Renger 1893. VI. 92 S.

Bei Besprechung dieser drei neuen Schulausgaben kann ich mich ziemlich kurz fassen: sind dieselben doch bearbeitet von einem bekannten Kenner der französischen Litteratur und gleichzeitig gewiegten Schulmann, so dass die kritische Nachlese sehr dürftig ausgefallen ist. Den Grundsätzen der Dickmann'schen Sammlung entsprechend sind nur die wirklich schwierigeren Ausdrücke übersetzt, und zwar in Anmerkungen unter dem Text, während die sachlichen Erläuterungen in den Anhang verwiesen sind. Grammatikalische Erörterungen fehlen gänzlich und bleiben, mit Recht, dem Lehrer überlassen. Infolgedessen weichen die Ausgaben der beiden Lustspiele *Le Gendre de Monsieur Poirier* und *Mademoiselle de la Seiglière* wesentlich von den bereits in der Martin Hartmann'schen Sammlung sowie in der bei Velhagen und Klasing erschienenen ab; auch die litterarisch-biographischen Einleitungen sind bedeutend knapper gehalten, für den Schulgebrauch jedoch völlig genügend. Lobend ist auch hervorzuheben, dass im Kommentar mehrfach Neues gebracht und überall ein besonderer Wert darauf gelegt ist, dem Schüler die ihn fremdartig anmutenden französischen Sitten und Einrichtungen näher zu rücken.

Der dritte hier zu besprechende Band: *Conteurs modernes* enthält folgende sechs Erzählungen: *Jean le Flô*, von Jules Simon, wo uns die Anfänge des französischen Volksschullebens in einem Dorf der Bretagne und der rastlose Fleiss und die bescheidene Unverdrossenheit geschildert werden, mit welcher der Schulmeister Le Flô schliesslich alle Schwierigkeiten überwindet. Der durch seine Liebe zur Natur und seine Gabe sie dem Leser mitzuteilen allgemein beliebte André Theuriet ist durch zwei Erzählungen vertreten: *La Pipe* bringt uns einer braven Bürgerfamilie in einem Landstädtchen näher, während die Handlung der andern: *la Saint-Nicolas* in der Pariser Beamtenwelt sich abspielt. *La Tempête*, von Tony Révillon, versetzt uns in die Fischerhütten an der normannischen Küste, *l'Anarchiste*, von Eugène Moret, unter die streikenden Arbeiter einer nordfranzösischen Fabrikstadt. *La Bavarde* endlich, von Emile Richebourg, ist ein köstlich humoristisches Idyll, dessen Schauplatz ein mitten in den Weinbergen Burgunds gelegenes Städtchen ist. Sämtliche Erzählungen sind, meines Wissens, zum ersten Male hier für die Schule bearbeitet. Die Auswahl ist mit grossem Geschick getroffen; durch diese gemütswarmen, teilweise humorvollen Genrebilder wird der Schüler in anregendster Weise in das französische Alltagsleben eingeführt und zwar — worauf besonderer Wert zu legen ist — in das der mannigfaltigsten Klassen der arbeitenden Bevölkerung in den verschiedensten Teilen Frankreichs.

Wie oben erwähnt, habe ich nur sehr weniges an diesen drei für die Schullektüre durchaus empfehlenswerten Ausgaben auszusetzen. Eine allgemeine Bemerkung betrifft die Auswahl der in den Fussnoten erklärten

schwierigeren Ausdrücke. Wenn man es für wünschenswert erachtet, Redensarten und Ausdrücke zu erklären, wie: *faire de l'esprit* XXII, 13, 7, *premier plan* XXII, 22, 19, *à ce sujet* XXII, 43, 29, *comment cela?* XXII, 54, 4, *exercer des droits* XXIII, 46, 2/3, *faire de la peine* XXIII, 71, 2, so hätte doch wohl a fortiori die gleiche Behandlung eintreten sollen bei Wendungen wie: *je n'y reviens qûe pour mémoire* XXII, 45, 1, *qui a terre a guerre* XXII, 71, 12, *me suis-je fait tirer l'oreille?* XXIII, 9, 24, *à pans coupés* XXIII, 55, 2, *agissant aux poursuites et diligences* XXIII, 79, 35, *le marquis de Carabas* XXIII, 89, 24, *voir dire* XXIII, 80, 27, *bien des mercis* LXIX, 34, 5, *un pays* LXIX, 34, 7, und dgl.

Zu den gegebenen Erläuterungen selbst habe ich folgendes zu bemerken:

Le Gendre de M. Poirier, S. 12, Z. 13. *Dont tu me diras des nouvelles* wäre besser übersetzt mit: über den du staunen, an dem du deine Freude haben wirst, statt: „*des nouvelles*, deine Ansicht".

S. 14, Z. 29. *Un pas de clerc* bedeutet nicht nur hier sondern überhaupt: Missgriff, Schnitzer.

S. 15, Z. 14. Bei *papa-gâteau* wäre zu erwähnen gewesen, dass bei der Bildung des Wortes nicht nur *gâter*, sondern auch *gâteau* (Kuchen) mitgewirkt hat.

S. 43, Z. 1. Die Erklärung von *faire nouvelle lune* durch: „seine Vorzüge sorgfältig verbergen (der Neumond ist am Himmel nicht sichtbar)" halte ich nicht für richtig. Ich würde sagen: sich in neuer Gestalt zeigen, durch die Neuheit der Erscheinung Effekt machen.

S. 51, Z. 18 (Anhang). In der Beschreibung des Pikettspiels ist die zweite Hälfte des letzten Satzes nicht richtig. Man kann auf sehr verschiedene Arten in einem Spiel bis auf hundert kommen, auch ohne sämtliche Asse zu haben.

S. 62, Z. 16. Ich bezweifle, dass *C'est bien* hier von Verdelet ironisch gemeint ist.

Mademoiselle de la Seiglière. S. 82, Z. 16 (Anhang). Im Sinne des Marquis steht allerdings hier *manant* = Bauer, im Gegensatz zu *gentilhomme* = Edelmann. Es hatte aber hinzugefügt werden sollen, dass *manant* heutzutage fast ausschliesslich die Bedeutung: Flegel, Rüpel hat.

Conteurs modernes. Jean le Flô, S. 20, Z. 3 (Anhang). Man kann nicht sagen, dass nach der jetzigen französischen Verfassung der Senat über der *Chambre des Députés* steht. Konstitutionell haben beide Versammlungen bezüglich der Gesetzgebung gleiche Befugnisse: ein Gesetz wird erst rechtskräftig, wenn es von beiden Häusern angenommen worden ist. Faktisch aber ist eher die *Chambre des Députés* das einflussreichere Haus, da es stets die Priorität für die Budgetberatung hat, welche im Senat meist sehr summarisch abgethan wird.

Bei der Erzählung: *l'Anarchiste*, S. 51 ff. wären einige Worte über den Verfasser Eugène Moret am Platze gewesen.

Druck und Papier der Ausgaben sind gut, Druckfehler selten. Auf zwei derselben sei hier aufmerksam gemacht, weil sie leicht in späteren Auflagen stehen bleiben könnten. Nicht **1790**, wie es im Anhang zu *Le Gendre de M. Poirier*, Anmerk. zu S. 31, Z. 16 heisst, sondern in der Nacht vom 4./5. August **1789** wurde der Verzicht auf die Privilegien geleistet. Sodann *Conteurs modernes*, Anmerk. zu S. 31 (Anhang): Das Fest des heiligen Nicolaus fällt auf den **6.**, nicht den **5.** Dez. Endlich ist es Schade, dass in *Mademoiselle de la Seiglière* die Einbanddecke durch den Druckfehler *comèdie* verunziert ist.

BASEL. G. SOLDAN.

Quayzin, Henry. *Premières Lectures* dédiées aux classes moyennes des écoles supérieures de jeunes filles. 2. Aufl. Stuttgart, P. Neff. 1891.

Die Besprechung dieser hübschen Sammlung ist durch meine Schuld verspätet. Daher erschiene es unpassend, wollte ich mehr als ein paar Worte dazu sagen, die nur empfehlend ausfallen können. Der erste Teil des Buches reicht bis S. 80 und umfasst 38 Nummern. Die Stücke bewegen sich alle dem Inhalte nach im Gesichtskreise des Alters, für das sie bestimmt sind. Sie sind meist etwas lehrhaft, doch nicht aufdringlich. Sprache und Darstellung sind gut, manchmal geradezu reizend. Für meinen Geschmack tritt das einfach Erzählende in Prosa wie Poesie etwas zu sehr zurück. — Der zweite Teil (bei S. 195) hat 49 Nummern. Auch hier finden sich allerliebste Sachen. Der Kreis, in dem sich die Stücke dem Inhalte nach bewegen, ist etwas erweitert. Die Nummern, welche sich mit biblischen Stoffen, griechischen Göttern, Alexander befassen (24, 26, 27, 28, 30—34), wären wohl besser durch solche französischen Inhalts zu ersetzen. Doch sind Stücke aus der Bibel wohl auch schon für diese Stufe zulässig. Auch in diesem Teile sähe ich gerne das Erzählende in einfacher Sprache mehr betont. Der Verfasser wählt, wie mir scheint, mehr mit dem Gefühl, und zwar mit dem feinen Gefühl eines Mannes, der seine Muttersprache kennt und liebt, als mit dem kühlen Verstand des Pädagogen, der nüchtern ermisst, was seinen Schülern am meisten zu gute komme. Das Buch gewinnt dadurch an Reiz. Es hat noch ausserdem den grossen Vorzug, eine durchaus selbständige Arbeit zu sein, eine Seltenheit, die der, welcher sich mit der Schulbücherlitteratur viel zu befassen hat, hoch schätzt. — Das Wörterbuch (oben S. 240) ist etwas knapp. Genauer hab ich es nicht geprüft, doch bei einigen Stichproben wollte es schon nicht recht reichen. Die Ausstattung ist vorzüglich.

F. Dörr.

Zola, Émile. *Lourdes.* Paris, Charpentier 1894. Preis 3,50 fr.

Freitag, den 19. August, nachmittags 5 Uhr verlässt „der weisse Zug" den Orléans-Bahnhof zu Paris, um in 22-stündiger Fahrt die Jammervollsten unter den Schwerkranken der nationalen Pilgerfahrt zur Wundergrotte hin zu schaffen; und fünf Tage später begleiten wir denselben Zug mit denselben Menschen gefüllt über dieselbe Strecke bis zu den Befestigungen von Paris zurück. Zwei Tage Fahrt, drei Tage Aufenthalt; durch diese Zeit führt Zola den Leser hindurch. Alles, was über den Wunderort geschrieben ist, hat der Autor zusammengetragen, alles gesehen, alles durchforscht; und alles, alles, alles stellt er dem Leser vor Augen. Wie drängt er Elend und Hoffnung in die Abteilungen der Wagen des Zuges zusammen: Schwindsucht und Auszehrung, Lähmung und Lupus und Leberkrebs, Knochenerweichung und offene Geschwüre; Röcheln, Auswurf, Agonie; und allerlei Gefässe; und Wundererzählungen, Gebete, Gesänge und Bernadette's Lebensbeschreibung. Dann kommt Lourdes; Bahnhof, Hospital, Grotte, Kirchen, Bäder, Anlagen, Panorama, Klöster, Hotels — Bädeker und Murray können's nicht genauer, nicht vollständiger schildern. Das Einzige, was man vermisst, ist ein Plan von Stadt und Umgegend; der sollte beigegeben sein, wie die Stammtafel den Rougon-Macquart's. Nichts Ekelhaftes wird verschwiegen; den Gipfel bietet wohl die Beschreibung der Wannen mit dem Wunderwasser gefüllt, das bei dem spärlichen Fliessen der Quelle nur zweimal täglich erneut wird, und nun alles in

sich aufnimmt, was die Hunderte von badenden Kranken an Eiter und Blut, Charpie und Schorf, Hautfetzen und Verbänden zurücklassen (S. 175). Und der Glaube der Priester taucht selbst einen Todten hinein, und die Menge schreit: „Herr! erwecke ihn!“

Mit ausserordentlicher Gestaltungskraft hat Zola dieses überreiche Gewirr gegliedert und zu einem lebensvollen Bilde zusammengefasst. Mit noch grösserer Kunst hebt er die Gestalten seines Romans von dem Hintergrunde ab. Es versteht sich bei seinem psychologischen Scharfblicke von selbst, dass er die Zustände in Lourdes sich in hundert Geistern und Gemütern wiederspiegeln lässt und all' ihre Eindrücke scheinbar objektiv erzählt. Mitunter wird man an den früher beliebten Vorwurf der Gemälde erinnert, in denen um den grünen Tisch der Spielhölle die verschiedensten Charaktere ihre Physiognomien zum besten geben. So lässt er hier Frömmigkeit und Fanatismus, Sehnsucht nach Gesundheit und Verachtung des Lebens, mystische Verschwommenheit und Scepticismus, Selbsttäuschung und Verzweiflung und vieles Andere noch dicht neben einander treten.

Zwei Personen stehen im Mittelpunkte der Handlung und des Interesses, Marie de Guersaint und Pierre Froment. Sie waren zwei Nachbarskinder; als Kinder liebten sie sich. Ihn bestimmte seine fromme Mutter zum Geistlichen. Sie wurde durch einen Sturz vom Pferde in ihrer Entwickelung gehemmt, gelähmt. Und da er sie nie besitzen konnte, legte er die Gelübde ab. Und dann verlor er seinen Glauben; und sie weiss das. So unternehmen sie Beide die Wallfahrt; sie, um ihre Gesundheit, er, um seinen Kinderglauben durch ein Wunder wieder zu erlangen. Er hofft, dass, wenn sie geheilt wird, Gott auch zu ihm gesprochen habe, für ihn. Und doch weiss er auch, wie ein junger, genialer Arzt ihm gesagt hat, die Krankheit sei nur Autosuggestion, der Glaube würde ihr helfen, blitzartig würde ihre Heilung sein, in einer Exaltation ihres ganzen Wesens würde Lähmung und Schmerz schwinden. So kommen sie zur kerzenflimmernden Grotte. Sie betet mit der Inbrunst ihres ganzen Seins für ihn, für sich. Und da das heilige Sacrament im Sonnenglanze strahlend vorüberzieht, da wird sie blitzartig ergriffen, da steht sie auf und wandelt; und aus Tausenden von Kehlen schallt es: „*Magnificat anima mea Dominum!*“ Aber Pierre's Zweifel halten stand; aus dem Reiche der Vernunft giebt es keinen Weg rückwärts zum Glauben, selbst nicht durch Wunder. Und wieder sieht das Marie, und sie fühlt, was ihm das Herz zerreisst: sie jetzt nicht besitzen zu dürfen, und doch die trennenden Gelübde nur für Aberglauben zu halten. Und auf der Rückfahrt, nächtlich, flüstert sie ihm zu: „Ich habe mich der heiligen Jungfrau geweiht. Nie werde ich mich vermählen.“

Mit wunderbarer Zartheit hat Zola dieses Seelendrama durchgeführt. Die Nacht vor der Grotte, im Gebet, angesichts des flammenden Pilgerzuges, im berauschend, süssen Dufte unsichtbarer Rosen, von fern her klingen die Töne frommer Weisen herüber — das gehört zu dem Schönsten und Innigsten, was Zola je geschrieben hat.

GIESSEN. E. NETTO.

Ohnet, Georges. *La dame en gris.* Paris; Ollendorff; 1895. Preis 3,50 fr.

Der Verfasser hat seinem neuesten Werke einen etwas stark gewürzten Stoff zu grunde gelegt, diesen dann aber in künstlerisch vollendeter Weise so gemodelt, geschliffen und facettiert, dass dem Leser ein packender und bis zur letzten Seite spannender Roman geboten wird, der

auf dem Gebiete der Unterhaltungslitteratur einen hervorragenden Platz beanspruchen darf. Das behandelte Problem, — denn ohne ein sociales Problem thut es der moderne französische Romancier nun eben nicht —, das behandelte Problem hier in Kürze anzugeben, würde ein Unrecht gegen den Autor sein: denn gerade seine grösste Kunst verwendet er dazu, die schwachen und unwahrscheinlichen Punkte durch brillante Composition und geistvolle Schreibweise zu verdecken. Dass der Dialog blendend ist, dass das Eindringen und Zergliedern bei feinsten Gefühlen und Zuckungen der Seele den Verfasser des meisterhaften „Serge Panine" verrät, das kann natürlich nicht überraschen. Den etwas süsslich-larmoyanten Marlitt-Ton, der in den letzten Schriften Ohnet's zu Tage trat, treffen wir zu unserer Freude nirgend an. — Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, dass es mir mit der „Dame en gris" gegangen ist, wie früher mit der „woman in white" — ich habe jedes der beiden Bücher in einem Zuge zu Ende gelesen.

GIESSEN. E. NETTO.

Gyp. *Tante Joujou.* Paris, Calmann Lévy, 1893. 273 S. 8°.

Von dem Schriftsteller Gyp gilt bekanntlich das Dichterwort: Er ist nicht ganz reinlich. Um so mehr verdienen die in dem oben angeführten Bande zusammengefassten 3 Novellen als zartempfundene Schilderungen der innersten Gefühlsregungen des menschlichen Herzens hervorgehoben zu werden. Die erste betitelt *Tante Joujou* dreht sich um das Liebesverhältnis eines sehr edlen Mädchens zu dem früheren Gatten ihrer ehebrüchigen Schwester, den sie aus kirchlichen Bedenken nicht heiraten mag und dessen Mätresse sie wird, um seinen Liebesgram, der eine ernstliche Gefährdung seiner Gesundheit herbeizuführen droht, zu heilen. Von diesem, um einer früheren Mätresse willen, verlassen, stirbt sie an gebrochenem Herzen. Es fehlt also auch das Prickelnde nicht, aber die Schilderung desselben vermeidet alles, was an litterarischen *haut gôut* erinnert. Die 2. Novelle *Le Pot de Réséda* ist ein wenig kindlich und etwas ins Sentimentale streifend, doch fehlt ihr der pikante Schlusseffect nicht. Denn eine Dame in Trauer, die mit ihrer Tochter zusammen einen verblühten Resedastock in etwas abgöttischer Weise gepflegt hat, antwortet auf die Frage, ob diese Tochter gestorben sei: *Non . . . elle est partie avec un officier prussien.* Die Erzählung spielt nämlich im Jahre 1870 und ist etwas stark vom Chauvinismus durchtränkt.

In der dritten und letzten Novelle: *Pierette* wird die Liebelei, Koketterie und glückliche Heirat eines Backfischs mit einem Manne im Ende der Dreissiger geschildert, wobei eine ältliche Nebenbuhlerin unfreiwilliger Weise die Beiden zusammenführen muss. Auch hier ein bischen Pikanterie, z. B. schildert das junge Mädchen die verblichenen Reize ihrer Konkurrentin in recht drastischen Worten und schliesst mit der frechen Bemerkung: *Et notez que je ne parle que de . . . des morceaux qu'on voit . . . les autres, je ne sais pas comment ils sont . . . ni vous non plus . . .* Sie spricht nämlich zu dem Liebhaber der ältlichen Schönen, den sie selbst kapern will. Gyp nennt das eine *„mélange d'effronterie et de candeur"*, jedenfalls ist die erstere Eigenschaft in jener Mischung überwiegend.

R. MAHRENHOLTZ.

Auguste Jacot, curé de Fèves. *Vingt ans après.* Strassburg, Trübner 1894, 91 u. IX p.

Der um seiner reichstreuen Gesinnung willen von den Pariser Tageszeitungen verläumdete Pfarrer schildert die augenblicklich in Lothringen und im Elsass herrschenden politisch-sozialen Zustände als sehr günstige. Er weist darauf hin, wie in den beiden Reichslanden Handel und Gewerbe blühen, Pressfreiheit und religiöse Duldsamkeit herrschen, auch die gesellschaftlichen Gegensätze der französisch redenden und der deutschen Bevölkerung sich sehr abgeschliffen haben. Doch giebt er zu, dass auch die mit der neuen Ordnung versöhnten Kreise, in politischer Hinsicht sich sehr zurückhaltend zeigten. Ausserdem rückt er mit einigen *„Desideratis"* hervor. Er verlangt, dass die französ. Sprache, wie früher, die herrschende bleibe und auf den elsässisch-lothringischen Schulen besonders gepflegt werde, ferner, dass der Einfluss der katholischen Geistlichkeit auf diese Schulen noch eine Verstärkung erfahre. Jacot hängt nämlich mit seinem Herzen, wie er selbst sagt, noch an Frankreich und spricht kein Wort Deutsch, ausserdem ist er ein Anhänger der Zentrumspartei. Den kathol. Klerus der Reichslande sucht er als durchaus reichstreu hinzustellen, wie es denn nach seiner Ansicht überhaupt keinen „Protestler" mehr gäbe. Das Festhalten am Reiche sei schon nötig, um der anwachsenden religionslosen Sozial-Demokratie entgegen zu wirken. Darum begrüsst er den von ihm vorausgesagten verhältnismässig günstigen Ausfall der letzten Reichstagswahlen in Elsass-Lothringen mit unverhohlener Freude, schildert gleichfalls den Besuch Kaiser Wilhelms II und die dabei stattgefundenen patriotischen Kundgebungen mit Begeisterung.

Es wäre gewiss wünschenswert, wenn alle Elsässer und Lothringer französ. Abstammung ebenso verständig und reichstreu urteilten, wie der hochehrenwerte Pfarrer von *Fevès*, aber nicht zu verkennen bleibt, dass für sein Festhalten am deutschen Reiche der Hass gegen die kirchenfeindliche 3. Republik Frankreichs ein Hauptmotiv ist. Ausdrücklich hebt er hervor, dass der Katholizismus in dem protestant. Deutschland mehr geehrt werde, als in dem „sehr christlichen" Frankreich. Seine Forderung die Schule der kathol. Geistlichkeit auszuliefern und seine Schwärmerei für den verstorbenen Windhorst und die Centrumspartei zeigen überdiess, dass er mit den politischen Vorurteilen keineswegs die kirchlichen aufgegeben hat. Wir wollen sein mannhaftes Auftreten gegen die chauvinistische Verhetzung ihm um so höher anrechnen, als er in seinem Herzen Franzose geblieben ist.

R. Mahrenholtz.